

Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis monatlich 50 Pf., Einzelnummer 15 Pf.
 Postscheckkonto der Hauptkasse des DMV, Berlin Nr. 138262
 Postscheckkonto der Verlagsgesellschaft des DMV, Berlin Nr. 121218

Verantwortlicher Schriftleiter Fritz Kummer
 Schriftleitung und Versandstelle Berlin SW68, Alte Jakobstraße 148
 Fernsprecher A 7 Dönhoff 6750-6753

Erscheint wöchentlich am Sonnabend
 Schriftsätze ohne Freiumschlag werden nicht zurückgesandt
 Eingelesen in der Reichspostzeitungsliste

Der Kampf um die „Brühe“

Der große schweizerische Schriftsteller Gottfried Keller gibt in seiner Erzählung „Pankraz, der Schmolter“, eine köstliche Schilderung des Kampfes der Tischgenossen um ihren Anteil am Mittagessen. „Die Mutter kochte jeden Tag einen dicken Kartoffelbrei, über welchen sie eine fette Milch oder eine Brühe aus schöner brauner Butter goß. Diesen Kartoffelbrei aßen alle zusammen aus der Schüssel mit ihrem Blechlöffel, indem jeder für sich eine Vertiefung in das fette Kartoffelgebirge hineingrub.“ Dann schildert der Dichter, auf welche Weise das eine Kind suchte, sobald seine Quellen versiegt waren, „durch allerhand künstliche Stollen und Abzugsgräben die wohltschmeckenden Bächlein auf seine Seite zu leiten, und wie sehr sich auch der Bruder dem widersetzte und ebenso künstliche Dämme aufbaute und überall verstopfte, wo sich ein verdächtiges Loch zeigen wollte, so wußte das Kind doch immer wieder eine geheime Ader des Breies zu eröffnen oder langte kurzweg in offenem Friedensbruch mit seinem Löffel in des Bruders gefüllte Grube.“ Das Idyll wird bei Gottfried Keller abgerundet durch die Schilderung der segensreichen Tätigkeit der gütigen Mutter, die „die Schlüssel zur Seite neigte und ihre eigene Brühe voll in das Labyrinth der Kanäle und Dämme ihrer Kinder strömen ließ.“

Das Familienidyll in Gottfried Kellers Erzählung versinnbildlicht uns eine weniger idyllische Tatsache, die des Klassenkampfes um den Produktionsertrag. Harte Kämpfe werden um den Anteil an der Brühe ausgefochten. Die Hausgenossen sind die Klassen, die im kapitalistischen Produktionsprozeß aufeinander angewiesen, einen erbitterten Kampf um die Verteilung des Produktionsertrages führen. Die Mutter, das ist der Staat, gebärdet sich in Wirklichkeit allerdings nicht so wie die Mutter bei Gottfried Keller, die ihren eigenen Anteil in die Kanäle und Dämme ihrer Kinder fließen läßt. Vielmehr ist Mutter-Staat gezwungen, um sich selbst zu erhalten, noch Teile aus der Brühe ihrer Kinder an sich zu leiten. Es ist eben die Frage, welche unter ihren Kindern die zu ihrer Ernährung nötigen Mengen hergeben sollen, welche Kinder sie mehr und welche sie weniger zu diesem Zwecke besteuert. Mutter Staat kann aber dank ihrer großen Macht auch darauf Einfluß nehmen, auf welche Weise sich die Kinder in die Brühe teilen, und da ergibt sich, daß sie keineswegs für die gerechte Verteilung des Vorrats besorgt ist. Vielmehr ist er, der kapitalistische Staat, eine Stiefmutter für jene Klasse, deren Hände Arbeit den Lebensunterhalt schafft. Während diese mit dem Kartoffelbrei abgespeist wird, ist der Staat bemüht, die „fette Milch“ oder die „Brühe von schöner brauner Butter“ seinen Lieblingskindern, die er als die eigenen Kinder betrachtet, zuzuschütten.

Gegen diese Ungerechtigkeit der Verteilung richtet sich der Klassenkampf der Arbeiterklasse, für die Aufrechterhaltung, ja Verschärfung der ungerechten Verteilung der Klassenkampf der Unternehmer. Solange nun die Menge des Kartoffelbreis, mit der fetten Milch und der braunen Butter darauf, ansteigt, können trotz der ungerechten Verteilung sämtliche Hausgenossen ihren Hunger stillen. Heute ist die Lage anders. In der großen Wirtschaftskrise schrumpfte die Produktion zusammen. Es steht viel weniger Kartoffelbrei mit Milch und Butter zur Verfügung, wenn auch alles, was zur Produktion nötig ist, Rohstoffe, Brennmaterial, Arbeitskraft in Hülle und Fülle vorhanden sind, und es liegt nur an dem schweren Fehler der wirtschaftlichen Organisation, daß diese Elemente der Produktion nicht zusammengebracht werden können, daß das Feuer am Herd erloschen ist. Je geringer die Menge, die aufgeteilt werden kann, um so erbitterter ist der Kampf um den Anteil, um so größer die Gefahr, daß, während die einen ihren früheren Lebensstand aufrechterhalten, ja noch verbessern, andere Not und Hunger leiden.

Jedoch geht die Sache noch weiter. Im Wirtschaftsprozeß muß das Sozialprodukt stets erneuert, die verbrauchten Güter müssen reproduziert werden. Die Reproduktion soll auf einer erweiterten Stufenleiter erfolgen, wenn die Bedürfnisse der Bevölkerung entsprechend der Zunahme der Bevölkerungszahl und der erweiterten Lebensansprüche befriedigt werden sollen. Vollends ist das für die gegenwärtige Zeit von größter Bedeutung, da heute, in der Krise, wie erwähnt wurde, der Produktionsertrag stark zusammenschrumpfte und die Ausdehnung der Produktion eine unabwiesbare Notwendigkeit ist, damit die unverwendbaren Rohstoffe und die müßigen Arbeitshände wieder Verwendung finden, der Lebensstand wieder ansteigen soll. Die Erreichung dieses Zieles hängt aber in entscheidender Weise davon ab, auf welche Weise der Produktionsertrag der Volkswirtschaft unter die um ihren Anteil kämpfenden Hausgenossen aufgeteilt wird.

Wie stellt sich da die Lage heute dar? Je mehr die Krise fortschreitet, um so mehr werden durch allerhand künstliche Stollen und Abzugsgräben die wohltschmeckenden Bächlein auf die Seite der bevorzugten Klassen geleitet. In dieser Zeit ist die von der gewaltigen Arbeitslosigkeit heimgesuchte Arbeiterklasse nicht stark genug, die Ableitung ihrer Unterhaltsmittel

in die Gruben der anderen Klassen zu verhindern, zumal ihre politische Macht durch die unheilvolle Entwicklung der politischen Kräfteverhältnisse, die Erstarkung des Faschismus, der größten Stütze der Unternehmer, außerordentlich geschwächt wurde. Auch der Staat leih seine Kräfte diesen Klassen. Durch Abbau der Sozialpolitik wird ein Teil des Sozialproduktes, der bisher der Arbeiterklasse gehörte, und auf den sie in der Krise mehr als je angewiesen ist, der Unternehmerklasse zugeleitet. Einen anderen Teil erhalten sie durch die gewaltige Steigerung der Zölle, die in letzter Zeit vornehmlich der Landwirtschaft zugestanden wurden. Diese Zölle, anfänglich nicht zu vermeiden, drohen durch ihre andauernde Steigerung, daß die Landwirtschaft auf Kosten der Arbeiterklasse aufgefüttert wird, während die Not der letzteren weiter ansteigt. Der Monopolkapitalismus zieht seinerseits durch „künstliche Stollen und Abzugsgräben“ große Teile des Volkseinkommens an sich. Auch das verdankt er der Mutter Staat, die durch Zölle die Aufrichtung von Monopolen ermöglichte und jetzt keinen Mut und keine Lust zeigt, die Mißbräuche des verwöhnten Kindes zu beseitigen.

Wenn Teile des Wirtschaftskörpers zu fett geworden und andere abgemagert sind, so muß das letzten Endes

bei den beiden Teilen schaden, sei auch zunächst der eine Teil der lachende und der andere der weinende. Die, welche Fettpolster ansetzen und nichts davon abgeben wollen, müssen eines Tages gewahr werden, daß ihre Kräfte ebenso nachlassen wie die Kräfte der Abgemagerten. Da sie keine Gelegenheit zur Betätigung ihrer Kräfte haben, müssen diese allmählich verfallen. Dieses Schicksal droht dem aufgeblähten Monopolkapital, ein gewaltiger Entwertungsprozeß, bei dem es letzten Endes große Verluste erleiden muß. Auch der Landwirtschaft wird die durch enorme Zölle zugeleitete Brühe auf die Dauer nicht wohl bekommen. Wird ihr mühelos der Lebensunterhalt gesichert, so ist es zu befürchten, daß sie sich auf das Faulbett legt, obwohl es angesichts der Weltagrarkrise darauf ankommt, daß sie alle ihre Kräfte für die unvermeidliche Umstellung ihrer Produktion sammelt.

Auf der anderen Seite kann die Hungerkur, die der Arbeiterschaft auferlegt wurde, die Aussichten des Wiederaufstiegs sehr ungünstig beeinflussen, da ihr Kräfteverfall dem Konjunkturaufstieg, statt diesem neue Antriebe zu geben, durch die verminderte Leistungsfähigkeit dieses größten Teils der Bevölkerung im Wege steht. So wäre eine radikale Umkehr in der Wirtschaftspolitik erforderlich, wenn die Krise überwunden werden, die Produktion wieder ansteigen soll. Kapitalistisches Profitstreben verhindert jedoch den Sieg der volkswirtschaftlichen Vernunft. Die kapitalistischen Schichten, die den Kartoffelbrei, die Milch und die Butter von den anderen in die eigene Grube ableiten, verschütten die Gruben der Volkswirtschaft.

Krise der Invaliden- und Altersversicherung

Die Wirtschaftskrise hat nicht allein die Krise der Arbeitslosenversicherung heraufbeschworen, auch die Invalidenversicherung wurde von ihr stark in Mitleidenschaft gezogen. Da die Zahl der Beschäftigten sinkt, sinken auch die Beitragseinnahmen der Invalidenversicherung. Angesichts der Dauerarbeitslosigkeit stellen aber auch solche Arbeiter ihre Rentenansprüche wegen Berufsunfähigkeit oder Invalidität, die sonst den Arbeitsverdienst einer Versicherungsrente vorgezogen hätten.

In die schwerste Krisenlage ist unter den Pensionsversicherungen die Knappschaftsversicherung geraten, die bereits ein Defizit von 85 Millionen Mark aufweist. Im Bergbau geht ein Umstellungsprozeß vor sich, dem die Knappschaftsversicherung nicht gewachsen sein konnte. Technisierung und Rationalisierung der bergbaulichen Arbeit auf der einen Seite, Ersetzung der Kohle durch andere Antriebsstoffe auf der anderen Seite führen zu einer ständigen Verringerung der Zahl der Beschäftigten, die Beitragseinnahme sinkt. Krieg, Inflation, Rationalisierung, Arbeitslosigkeit beschleunigen den Eintritt der Berufsunfähigkeit; die Leistungsansprüche steigen. Als Folge dieser Änderungen entfielen Ende 1930 auf jeden Vollleistungsempfänger nur 2,4 Voll-Beitragszahler, während 1924 auf einen Vollleistungsempfänger noch 5,9 Voll-Beitragszahler kamen.

Auch die Verhältnisse der Invalidenversicherung haben sich unter der Einwirkung der Krise stark verschlechtert. Die Beitragseinnahmen sanken im Jahre 1930 gegenüber dem Vorjahr um 9,5 vH: von 1092 Millionen auf 988 Millionen M. Auch in der Invalidenversicherung steigt der Zugang an Invalidenrenten in stärkerem Umfang als früher. Betrag dieser Zugang in den letzten Jahren fast unverändert 260 000, so hat er sich im letzten Jahre sehr erheblich erhöht; die endgültigen Zahlen stehen uns noch nicht zur Verfügung. Die Gesamtzahl der Renten betrug 1930 3 462 200. Der Einnahmeüberschuß, der 1929 noch 304 Millionen Mark betrug, belief sich im Jahre 1930 nur noch auf 53 Millionen. Da die Beitragseinnahmen 1931 nicht in dem Umfang steigen können, wie es der Neuzugang der Invaliden erfordert, ja sogar ein Rückgang der Beitragseinnahmen droht, so befindet sich die Invalidenversicherung bereits im Zustand einer Krise. Dabei sind die Renten

außerordentlich geringfügig. Nach Mitteilung des Statistischen Reichsamts (Wirtschaft und Statistik, zweites Märzheft) betrug die durchschnittliche Höhe der monatlichen Rentenbeträge im ersten Vierteljahr 1930 (ohne Kinderzuschlag) 37,71 M, die der Witwenrenten 22,39 M und der Waisenrenten 16,90 M im Monat. Es zeigt sich mit voller Deutlichkeit die falsche Konstruktion der Invalidenversicherung. Die Beitragseinnahmen sind infolge unrichtiger Staffeln der Beiträge, durch das Fehlen von höheren Lohnklassen nicht ausreichend, was sich in Zeiten großer Schwierigkeiten des Staatshaushaltes schwer rächen muß.

Günstiger sind die Verhältnisse in der Angestelltenversicherung, wo im Jahre 1930 noch ein erheblicher Einnahmeüberschuß in der Höhe von 323 Millionen Mark erzielt werden konnte. Jedoch zeigen die Rentenleistungen auch hier ein starkes Anwachsen. Auch solche Angestellte, die unter günstigeren wirtschaftlichen Verhältnissen bestimmt noch weiter gearbeitet hätten, stellen den Antrag auf Ruhegeld. Unter den einmaligen Leistungen stiegen vor allem die Erstattungen an weibliche Versicherte, die wegen Verheiratung aus der Beschäftigung ausscheiden. Darin kommt der Kampf zum Ausdruck, der von den Betrieben gegen die Erwerbsarbeit der verheirateten Frau geführt wird. Laut dem Jahresbericht der Reichsanstalt für Angestelltenversicherung betrug die Durchschnittsrente im Jahre 1930 62,11 M, gegenüber 1929 mit einer Durchschnittsrente von 62,75 M eine geringe Abnahme. Zuzüglich der Steigerungsbeträge der Invalidenversicherung belief sich die Durchschnittsrente auf 81,45 M. Ende 1930 bezogen 92 752 männliche und 32 504 weibliche Angestellte Ruhegeld; 80 vH der Männer und 92 vH der Frauen bezogen ein Ruhegeld unter 100 M monatlich.

Die Sanierung der Invalidenversicherung ist eine der dringendsten Aufgaben der Sozialpolitik. Die Unternehmer beginnen bereits mit der Offensive für einen Abbau der ohnehin kärglichen Renten. Diesen Angriff gilt es jetzt abzuwehren und gleichzeitig auch zu verhindern, daß bei der Sanierung der Invalidenversicherung die verschiedenen Träger der Sozialversicherung gegeneinander ausgespielt werden.

Wundervolle Pläne

Wundervolle Pläne hat soeben der Direktor des Internationalen Arbeitsamtes, der französische Sozialdemokrat Thomas, bekanntgegeben. Er schlägt vor, durch internationale Zusammenarbeit der Arbeitslosigkeit tatkräftig zu Leibe zu gehen. Gemeinschaftlich sollen die Völker riesenhafte Aufgaben in Angriff nehmen. Da wäre erstens der Bau großer Automobilstraßen durch ganz Europa. Z. B. von Paris über Wien bis nach Athen; oder von Paris über Berlin, Warschau nach Moskau. Ebenso könnte man zweitens mit vereinten Kräften ein internationales Wasserstraßennetz bauen; die Kanalsysteme vom westlichen Frankreich bis nach Rußland miteinander in Verbindung setzen. Auch sonst gibt es noch mancherlei Aufgaben, die den gemeinsamen Schweiß der Völker wohl lohnen würden. Thomas erörtert eingehend die Einführung der automatischen Kupplung in sämtlichen europäischen Eisenbahnen, die, nach seiner Meinung, allein mehr als 600 000 Arbeitern fünf Jahre lang gut bezahlte Beschäftigung geben würde.

Wir stehen nicht an, diesen Plänen lauten Beifall zu zollen. Von Herzen wünschen wir, daß sie schnell und in weitestem Umfang zur Ausführung gelangen. Auch zweifeln wir nicht im geringsten, daß die Welt, wie sie heute ist, unter ihrer kapitalistischen Führung wohl im Stande ist, solche riesigen Werke zu vollbringen. Ob sie,

d. h. ihre kapitalistische Führung, es wollen wird, steht freilich auf einem andern Blatt. Hören wir nicht seit sechs Jahren, seit dem Beginn der Millionenarbeitslosigkeit, fortwährend von großartigen Arbeitsbeschaffungsplänen, deren sachlicher Nutzen groß wäre, so daß alle Welt ihnen schnelles Gelingen wünscht, und aus denen dann doch niemals etwas geworden ist! Das dürfte ja wohl seine guten Gründe haben. Hier nun sind die Schwierigkeiten natürlich noch viel größer, einmal weil das Werk selbst viel größer ist und dann gerade wegen

Aus dem Inhalt

	Seite
Der Kampf um die „Brühe“ — Krise der Invaliden- und Altersversicherung — Wundervolle Pläne	137
Spanien Republik — Gritzner-Kayser AG	138
Meisterwerke neuzeitlicher Feinmechanik — Das Verchromen von Maschinenteilen — Ein zeitgemäßer Vergleich	139
Der Schrebergarten — Das Leben der Marie Szameitat	140
Zeitraum — Wettfahrt im Orkan — Ist Technik Unheil?	141
212 000 Arbeitslose weniger — Die RGO machte sich „bemerkbar“ — Vom Vorstand — Verbandsanzeigen	142
Die Weiterarbeitslosigkeit — Riesenaussperrung in Norwegen	143

des internationalen Zusammenarbeitens. Um so viel mehr Behörden und Büros ihre Nase hineinstecken, um so viel mehr Reibungsflächen gibt es. Und wenn man hört, daß Thomas vorläufig nichts weiter hat tun können, als seine Vorschläge einer „Studienkommission für die europäische Einigung“ zu unterbreiten, und daß diese im Mai gebeten werden wird, einen „besonderen Ausschuss“ einzusetzen, der die Pläne prüfen soll, dann . . . Nun, wir wollen nicht mies machen. Aber klar dürfte sein, daß noch sehr viel Wasser die verschiedenen europäischen Ströme hinabrinnt, ehe auch nur der erste Bleistiftstrich in einem Konstruktionsbüro für die neuen Arbeiten, geschweige denn der erste Spatenstich geschieht. Zumal wir noch gar nicht wissen, ob und wie weit die verschiedenen Regierungen überhaupt zu wirklicher internationaler Zusammenarbeit bereit sind. Leben wir doch immer noch im Zeitalter militärischer und geschäftlicher Geheimnisse. Werden sie sich gegenseitig in die Töpfe gucken lassen?

Indessen, das alles sind keine Gründe, die Hand davon zu lassen. Auch der Suezkanal, auch der Panamakanal sind trotz aller Schwierigkeiten doch zustande gekommen. Was die organisierte Arbeiterschaft tun kann, um diese Pläne zu fördern, das soll und wird sie tun.

Aber sie darf und wird sich nicht der trügerischen Hoffnung hingeben, daß dadurch der Arbeitslosigkeit auf die Dauer wirksam Abbruch geschieht. An sich könnte das natürlich sein. Erstens weil alles in allem doch mehrere Millionen Arbeitskräfte daran zu tun haben, sodann weil die Fertigstellung solcher nützlichen Werke ohne weiteres den Anstoß zu neuen nützlichen Arbeiten gibt. Zum Beispiel, je größer und besser die Automobilstraßen, desto mehr Automobile werden gebraucht; je mehr Kanäle, desto mehr Schiffe; je mehr Automobile und Schiffe im Gange sind, desto mehr kommen Menschen und Güter zueinander und durcheinander, desto mehr neue Anregungen und neue Bedürfnisse entstehen daraus, usw. in endloser Reihe.

So — müßte es sein und so könnte es sein — wenn die Arbeit sich nach den Bedürfnissen richtete. Aber so wird es nicht sein, weil der Kapitalismus im Wege steht. Schon die oben genannte Zahl macht stutzig. 600 000 Menschen sollen bei der Ausrüstung sämtlicher europäischen Eisenbahnen beschäftigt werden. Für ganz Europa ist das eigentlich nicht viel. Rechnen wir, daß all die anderen Arbeiten auch noch in Gang kommen, und daß beim Straßenbau und beim Kanalbau je eine Million, sagen wir schon alles in allem 3 Millionen Unterkunft finden. Aber es gibt in Europa an die

20 Millionen Arbeitslose. Nun sind wir gewiß die letzten, den Segen zu leugnen, den die Beschäftigung von 3 Millionen Arbeitslosen mit sich bringt. Aber da 17 Millionen übrig bleiben, so ist das Problem damit noch lange nicht gelöst. Und wir sehen wieder mal sinnfälliger, daß es mit der sogenannten „Arbeitsbeschaffung“ — selbst wenn sie wirklich und nicht bloß vorgegaukelt ist — überhaupt nicht gelöst werden kann.

Doch auch die 3 Millionen werden nicht für die Dauer, wahrscheinlich nicht einmal für längere Zeit, in Beschäftigung bleiben. Weil von Jahr zu Jahr weiter rationalisiert wird. Mehr noch. Je ungeheurer das planmäßige Zusammenarbeiten zu einem gemeinsamen Zweck, desto schneller schreitet die Rationalisierung vorwärts. Das ist auch recht gut so, wir wollen es keineswegs missen. Die Gründe sind oft gesagt worden. Aber was folgt daraus? Dieselbe Arbeit, die heute 3 Millionen Mann erfordert, braucht übers Jahr sicherlich schon 300 000 weniger. In zwei Jahren abermals 300 000 weniger und so fort, so daß lange vor Fertigstellung des Werks von den 3 Millionen mindestens eine wieder auf der Straße liegt.

Noch einmal sei es betont: anders dürfen wir es nicht einmal wünschen, denn das wäre Stillstand und Rückschritt. Aber was wird nun aus den 18 Millionen „Überflüssigen“? Nur dann sind sie vor dem Elend der Arbeitslosigkeit zu bewahren, wenn ihre freiwertenden Kräfte sofort zu neuer Arbeit Verwendung finden. Wer aber soll das tun? Das kann nicht einmal der Staat, solange er ein kapitalistischer Staat ist. Das können auch nicht die „Vereinigten Staaten von Europa“, solange sie Respekt vor dem Privateigentum haben. Denn ebensolange können sie die wichtigste und nützlichste Arbeit nur dann betreiben, wenn sie „rentabel“ ist. Rentabel sein heißt aber soviel abwerfen, daß eine Anzahl Generaldirektoren und ähnlicher Schmarotzer ihre 100 000 bis 800 000 M jährlich in die Tasche stecken, daß ein Troß von Aktionären fürs Nichtstun mit durchgefüttert wird usw. Mit einem Wort, rentabel sein, das heißt, ungeheure Mengen müssen arbeiten und bitter entbehren, damit eine Handvoll Schieber ungeheure Reichtümer einsackt.

Das ist das System, das uns in diesen grauenhaften Abgrund mit 20 Millionen Arbeitslosen hereingebracht hat. Wieder herauszuholen kann uns nur ein System, wo alle arbeiten, schwer arbeiten und vielleicht auch noch auf lange hinaus entbehren, wo aber nicht einzelne sich auf Kosten aller bereichern können. Nur der Sozialismus wird die Arbeitslosigkeit heilen.

Gritzner-Kayser AG

Eine neue Nähmaschinen-Fusion / Von Julius Fries

Die Pfälzische Nähmaschinen- und Fahrräder-Fabrik vormals Gehr. Kayser in Kaiserslautern, ist von der Nähmaschinenfabrik Gritzner AG in Durlach geschluckt worden. Die seit 1863 bestehende Kayser AG arbeitete seit der Goldmarkumstellung mit einem Aktienkapital von 3,14 Millionen M. Ihre Fabrikate erfreuten sich eines guten Rufes, doch hatte das zur Zeit bekanntlich allgemein schwächere Fahrradgeschäft an dem Gesamtumsatz einen größeren Anteil als bei Gritzner. Der Börsenkurs der Aktien sank bei Kayser von 61 vH im Jahre 1927 auf 6 vH kurz vor der Fusion. Auch der Kurs der Gritzner-Aktie sank in den letzten Jahren ständig, aber bei weitem nicht in dem Maße, wie bei Kayser, wo der Kurs zuletzt auf ein Zehntel des Standes vor drei Jahren fiel. Bei Gritzner blieb der Börsenkurs immerhin noch auf dem vierten Teil des Standes vor drei Jahren, die Gritzner-Aktien werden heute mit 40 vH bewertet.

Den Aktionären der Kayser AG werden für 1500 M ihrer Aktien 300 M Gritzner-Aktien gewährt. Gritzner braucht zur Übernahme rund 600 000 M Aktien, die, wie in der Generalversammlung von der Verwaltung mitgeteilt wurde, zum größten Teile in den letzten Wochen und Monaten an den Börsen im Hinblick auf die bevorstehende Fusion zum Börsenkurs zurückgekauft wurden, was also eine Baraufwendung von höchstens 240 000 M bedeutet. Ohne Zweifel ein gutes Geschäft für Gritzner. In der Generalversammlung der Kayser AG machte sich denn auch Widerstand gegen die beabsichtigte Überleitung des alten Unternehmens an die Gritzner AG geltend. Unbequeme Fragen wurden an die Kayser-Verwaltung gerichtet, woher der Verlust des letzten Jahres von 430 000 M entstanden ist usw. Die Verwaltung erwiderte, daß Betriebsverluste und Ausfälle an Außenständen die Schuld an dem Verlust tragen, eine Ausfallversicherung habe die Gesellschaft nicht mehr abschließen können. Verhandlungen mit der Stadtverwaltung und der Belegschaft zur Erhaltung des Werkes seien ergebnislos geblieben, die Gesellschaft hätte bei Weiterbestehen von der Substanz leben müssen. Die rebellischen Aktionäre wollten die Firma lieber gänzlich auflösen oder aber den nochmaligen Versuch machen, günstigere Fusionsbedingungen zu erlangen. Sie wurden aber schließlich mit gewaltiger Mehrheit überstimmt und die Fusion zu den genannten Bedingungen beschlossen.

Im Fusionsvertrage sind, wie wieder in der Generalversammlung von Gritzner betont wurde, umfangreiche Kündigungen vorgesehen, es sei aber ein besonderer Fonds bereitgestellt, um soziale Härten zu vermeiden. Das wird wohl darauf hinauslaufen, daß für die Direktoren Sicherungen geschaffen sind, während die Arbeiterschaft leer ausgeht und der Arbeitslosenversicherung überantwortet wird. Jedenfalls ist in der gleichzeitig veröffentlichten Bilanz von Gritzner nicht zu erkennen, daß ein solcher Fonds bereitgestellt ist. Im Gegenteil, der sogenannte Beamtenunterstützungsfonds wird statt mit 50 000 M im Vorjahre diesmal nur mit 2200 M ausgewiesen. Der sogenannte Arbeiter-Wohlfahrtsfonds weist eine Höhe von nur noch 41 000 M, statt 96 000 M das letztmalig auf.

Auch die Gritzner AG schließt das letzte Geschäftsjahr mit einem Verlust ab, der aber nur 9995 M beträgt, während der vorletzte Abschluß einen Verlust von

195 000 M enthielt. Mit dem Verlust verhält es sich so: Man hat einfach den aus dem Vorjahre nach Auszahlung der damaligen Dividende von 6 vH und nach einigen Zuweisungen an die Unterstützungskassen übrig gebliebenen Gewinnvortrag von 219 000 M unberücksichtigt gelassen. Da dieser Gewinnvortrag also höher war als der rechnermäßige Verlust, schloß auch das Vorjahr in Wirklichkeit mit einem Überschuß von 23 437 M ab, der in neue Rechnung vorgetragen wurde. Genau dasselbe ist diesmal geschehen. Aus diesem Vortrag von 23 437 M konnte der absichtlich errechnete Verlust von 9995 M getilgt werden, und es bleibt auch diesmal noch ein Überschuß von 13 442 M übrig, ein Betrag, der natürlich zur Zahlung einer Dividende auf das 6,3 Millionen M betragende Aktienkapital nicht ausreicht und deshalb wieder in neue Rechnung vorgetragen wird. So zeigt man stolz — Wunden, die zugegeben die Wirtschaftskrise geschlagen hat, während in Wirklichkeit diese Wunden von dem Fettpolster, das in früheren Jahren angesammelt wurde, aufgefangen werden konnten.

Der Geschäftsbericht der Gritzner AG klagt über ungenügende Beschäftigung des Werkes, das seine Belegschaft schon im Jahre 1929 auf rund 2000 Köpfe herabgemindert hat. Doch war es möglich, den Minderumsatz gegen das Vorjahr auf etwa 12 vH zu beschränken. Die tatsächliche Höhe des mengen- oder wertmäßigen Umsatzes wird nicht genannt. Im abgelaufenen Jahre ist die Belegschaftszahl weiter herabgesetzt worden. Ohne daß auch hier der Geschäftsbericht Zahlen nennt, wird hinzugefügt, daß ein weiterer Abbau nur dann zu vermeiden sei, wenn die Wirtschaftslage im In- und Ausland sich wieder bessert. So warten die Herren auf gutes Wetter, ohne auf den Gedanken zu kommen, daß sie selbst vor allen Dingen durch vernünftige Preispolitik sehr viel zur Belebung des Geschäfts tun könnten. Solange der Durchschnittsverkaufspreis einer Nähmaschine 250 M bleibt, brauchen wir uns über die Mißerfolge in dieser Industrie nicht zu wundern. Einen Erfolg hat Gritzner weiter im vergangenen Jahre erzielt. Es gelang, die Bankschulden, die in der Bilanz nicht besonders ausgewiesen sind, von 2,15 auf 1,25 Millionen M zu ermäßigen, dadurch hat sich das Verhältnis der kurzfristigen Schulden zu den Außenständen gegen das Vorjahr wesentlich gebessert. Auch das ging natürlich auf Kosten der Arbeiterschaft. Die beteiligten Banken hätten mit ihren Forderungen sicher noch warten können, um so mehr als mehrere Großbanken an dem Unternehmen beteiligt sind. Zieht man diese jetzt als Bankguthaben genannten Beträge von dem überhaupt ausgewiesenen Schuldbetrage ab, so ergibt sich, daß Lieferantenforderungen nur in Höhe von 622 000 M gegen 451 000 M im Vorjahre bestehen.

Gritzner hat bereits seit 1927 einen Interessengemeinschaftsvertrag mit der Deutschen Nähmaschinen-Fabrik von Jos. Wertheimer AG in Frankfurt a. M., bei der ein Kapitalaustausch nicht in Frage kam und auch an der Selbständigkeit der beiden Unternehmungen nichts geändert wurde. Die Frankfurter Produktion wurde aber nach Durlach verlegt, was deutlich zeigt, daß auch hierbei die Arbeiter die Leidtragenden waren. Ein ähnliches Übereinkommen wurde 1929 mit der Frister & Robmann AG in Berlin, die jetzt aufgelöst wird, geschlossen.

Die Frage der Arbeitsbeschaffung

Die Brauns-Kommission hat in dem ersten Teil ihres Gutachtens zur Arbeitslosenfrage die bekannten Vorschläge (siehe Nr. 16 der MZ) zur Verkürzung der Arbeitszeit gemacht. Dieses erste Gutachten ist nunmehr in einer Sonderveröffentlichung des Reichsarbeitsblattes erschienen. Die Gutachter-Kommission rechnet damit, daß bei einer Verkürzung der Arbeitszeit auf 40 Wochenstunden in bestimmten Berufen die zusätzliche Beschäftigung von 730 000 Arbeitern zu erwarten sei. Werden von dieser Summe mit Rücksicht auf örtliche und andere Schwierigkeiten mindestens 20 vH in Abzug gebracht, so dürfte mit 600 000 Neueinstellungen zu rechnen sein. Allerdings wird auch hier wieder auf die Bedenken eingegangen, die die Unternehmer zu dem Gedanken der Verkürzung der Arbeitszeit gemacht haben. Deshalb wird auch der Reichsregierung nur empfohlen, mit Hilfe eines sogenannten Ermächtigungsgesetzes die Beschränkung der Arbeitszeit für einzelne Gewerbe zweige oder Berufe anzuordnen.

Die Frage des Lohnausgleichs wurde von der Kommission offen gelassen. Die Kommission erklärt: daß in der gegenwärtigen Krise eine Erhöhung der Gestehungskosten im allgemeinen nicht tragbar sei. Es müsse von Fall zu Fall erst geprüft werden, inwieweit sich ein gerechter Ausgleich auf anderem Wege erreichen lasse. Hierzu ist zu sagen, daß der Lohnausgleich eine Frage ist, die die Arbeiterschaft außerordentlich interessiert. Eine Verkürzung der Arbeitszeit um einen Tag je Woche hat für die betroffene Arbeiterschaft eine empfindliche Lohneinbuße zur Folge. Die Gewerkschaften sind der Ansicht, daß überall dort, wo es möglich ist, auf einen Lohnausgleich hingewirkt werden muß. Es gibt eine Reihe Industrien, die fähig sind, einen Lohnausgleich vorzunehmen.

Durch die Beseitigung des Doppelverdienens glaubt die Kommission, daß 280 000 Arbeitsplätze freigemacht werden können. Bei der eigentlichen nebenberuflichen Tätigkeit könnten 50 000 Arbeitsplätze für voll erwerbsfähige Personen freigemacht werden. Die Entfernung von Rentempfängern könnte Platz für 225 000 Arbeitskräfte schaffen. Werden die erwerbstätigen Frauen von ihren Arbeitsplätzen entfernt — soweit es sich um Doppelverdiener handelt —, so würden 60 000 Arbeitsplätze frei. Diese Schätzungen der Kommission können nur theoretisch betrachtet werden. Die Frage der sogenannten Doppelverdiener ist sehr heikel. Nimmt man zum Beispiel die Textilindustrie, wo zahlreiche verheiratete Frauen seit Jahrzehnten beschäftigt sind, so ist es fraglich, ob diese eingearbeiteten Kräfte durch neue ohne Schaden ersetzt werden können. Der Verdienst in der Textilindustrie ist in vielen Gegenden so gering, daß die Frau gezwungen ist, mitzuarbeiten. Mit dem Ziel im Auge, die Arbeitslosigkeit, soweit es irgendwie geht, zu mildern, muß versucht werden, bei Vermeidung von Härten die gemachten Vorschläge zu verwirklichen.

Spanien Republik!

Die Zahl der Republiken auf der Welt ist um eine vermehrt worden. Der König von Spanien ist endlich gegangen worden. Der König war von diesem Umschwung nicht überrascht, denn er hat, genau wie Wilhelm der Letzte, Millionen Pesetas und überdies Juwelen usw. mitgehen lassen. Dieser äußerst sport- und lebenslustige Herr kann nunmehr sein herrliches Leben in sicherem Gewahrsam weiterführen. Spanien ist eines der am wenigsten entwickelten europäischen Länder. Die spanische Monarchie hat nichts getan, um die wirtschaftliche Entwicklung Spaniens zu fördern. Die Arbeiterschaft hat den niedrigsten Lebensstandard der alten kultivierten Länder Europas. Es ist deshalb verständlich, daß sie dem verflornten Regierungssystem keine Träne nachweinen wird.

Die spanische Bevölkerung konnte es nicht mehr ertragen, von einer kleinen Oberschicht oder einer Militärkaste regiert zu werden. Sie erhält nunmehr Gelegenheit, ihre Geschicke selbst in die Hand zu nehmen. Der Arbeitsminister Caballero hat an das Sekretariat der Arbeiter-Internationale in Zürich und an das Büro des Internationalen Gewerkschaftsbundes Telegramme übermittelt. In dem Telegramm an den IGB heißt es: daß der spanische Arbeitsminister im Augenblick seines Amtsantritts Wert darauf lege, den Gewerkschaften aller Länder seine brüderlichen Gefühle zum Ausdruck zu bringen. Er werde, so heißt es weiter, der großen Gewerkschafts-Internationale die Treue halten. Die spanischen Gewerkschaften sind an diesem Umsturz nicht unbeteiligt gewesen. Vertreter derselben wirken in der neugebildeten Regierung mit. Die Arbeiterschaft der ganzen Welt begrüßt den spanischen Umsturz und sendet der spanischen Arbeiterschaft herzliche Grüße.

Es wäre zu wünschen, daß Spanien in dem Neuaufbau der Republik die Fehler vermeidet, die in Deutschland und anderswo bei dem Wechsel des Regierungssystems gemacht wurden. Jede soziale Revolution setzt die Eroberung der politischen Macht voraus. Wenn aber die politische Macht erobert ist, dann wird die Arbeiterschaft des betreffenden Landes vor eine neue und zugleich große Aufgabe gestellt: Karl Marx hat in seinen Schriften folgerichtig auseinandergesetzt, daß eine politische Revolution die Elemente der künftigen Gesellschaft freisetzt. Ist eine politische Revolution zur Durchführung gekommen, dann harrt der Arbeiterschaft die Aufgabe, durch schöpferische Gesetzgebung- und Verwaltungsarbeit eine neue Gesellschaft aufzubauen. Da die spanische Republik aus dem Neuaufbau der mitteleuropäischen Republiken bedeutsame Lehren ziehen kann, hoffen wir, daß es die Umwege und Fehler vermeidet, die einem sozialen Volksstaat das Leben sauer machen können. Wir hätten eine solche politische und wirtschaftliche Krise nicht zu verzeichnen, wenn wir in den Kindheitstagen der deutschen Republik bestimmte Fehler vermieden hätten. Daraus kann Spanien lernen.

Erhöhung des Brotpreises

Die Berliner Bäckerinnungen haben seit dem 20. April den Brotpreis von 46 auf 48 Pf. erhöht. Die ausposaunte Preissteigerungsaktion der Regierung ist damit zu Ende. Die Berliner Bäcker drohten schon längst mit dieser Maßnahme. Sie erklärten der Regierung, daß es nicht möglich sei, Brotpreissteigerungen bei gleichzeitigem Steigen der Mehlpreise durchzuführen. Infolge der wahnsinnigen Zollpolitik sind die Getreidepreise von Woche zu Woche gestiegen auf einen Stand, der um ein Beträchtliches über dem Weltmarktpreis liegt und in dieser Höhe noch niemals zu verzeichnen war. Die Regierung hat sich nicht gerührt. Die Quittung dafür wird jetzt ausgestellt. Am Schlusse einer solchen Wirtschaftspolitik ist festzustellen, daß wohl die Löhne gesenkt wurden, aber die Preise auf dem alten Stand beharren. — Ein schlimmeres Fazit konnte der Regierung Brüning nicht beschieden sein.



Technik und Werkstatt



Meisterwerke neuzeitlicher Feinmechanik

Von Ernst Trebesius

Die Gezeiten-Rechenmaschine / Belaushtes Pflanzenwachstum Ein zehnmillionstel Grad Wärme / Die besten Uhren der Welt

Die Anziehungskraft von Mond und Sonne auf die Erde macht sich in dem täglich zweimal auftretenden Steigen und Sinken der Wassermassen unsres Planeten bemerkbar. Diese unter der Bezeichnung Ebbe und Flut oder Gezeiten bekannte Naturerscheinung tritt nicht zu einer bestimmten Stunde auf, sondern verschiebt sich von Tag zu Tag etwas. Die Führer von Seeschiffen müssen beim Anlaufen der verschiedenen Häfen natürlich mit den verschiedenen Wasserständen rechnen, und deshalb geben alle größeren Seefahrt betreibenden Staaten alljährlich Tafeln heraus, in denen Ebbe und Flut für jeden Tag des betreffenden Jahres, auf Stunde und Minute genau voraus berechnet, angegeben sind. Da an jedem Küstenort jährlich rund 1400 Hoch- und Niedrigwasser auftreten und die Arbeitskraft eines erfahrenen Rechners nur für die Vorausberechnung der Gezeiten von einigen Häfen ausreicht, so würde die Aufstellung der Gezeitentafeln für alle wichtigen zur See erreichbaren Orte unserer Erde eine ebenso mühevoll wie kostspielige Arbeit darstellen. Der Engländer William Thomson, der 1867 ein von ihm erdachtes Rechenverfahren, die „Harmonische Analyse der Gezeiten“, zum ersten Male zur Aufstellung der Gezeitentafeln anwendete, kam aus diesem Grunde sehr bald auf die Idee, die langwierige, Jahr für Jahr zu wiederholende Arbeit der Gezeitenberechnung durch eine Maschine ausführen zu lassen. Derartige Gezeitenrechenmaschinen sind denn auch in der Folge in England, Amerika und Deutschland gebaut worden.

Die deutsche Gezeitenrechenmaschine ist ein äußerst sinnreich erdachtes, elektrisch angetriebenes Räderwerk, das in einem staubdicht schließenden Glaskasten von 2,7 m Länge, 2,4 m Höhe und 1,5 m Breite eingeschlossen ist. Den Abmessungen des umhüllenden Glaskastens entspricht auch die Größe dieser riesigen Rechenmaschine, die in 10 bis 15 Stunden die etwa 1400 Hoch- und Niedrigwasser eines Jahres für einen bestimmten Hafen ausrechnet, während ein erfahrener Rechner monatlang mit einer solchen Arbeit beschäftigt wäre. Vor Beginn der Vorausberechnung der Gezeiten für einen Hafen wird das gesamte Räderwerk der Maschine entsprechend eingestellt, und der sinnreiche Mechanismus der in Gang gesetzten Maschine besorgt nun völlig selbsttätig das Berechnen aller im Laufe eines Jahres auftretenden Hoch- und Niedrigwasser mit genauester Aufzeichnung der entsprechenden Zeiten. Ein 0,5 m breiter und 210 m langer Papierstreifen bewegt sich dabei durch die Rechenmaschine, und mehrere Schreibstifte verzeichnen darauf entsprechende Kurven. Bei jedem Hoch- und Niedrigwasser ertönt ein Glockenzeichen. Die mit dem Ablesen der Maschine beauftragte Person liest alsbald die Zeit auf dem Zeitzeigerblatt ab und vermerkt sie auf einem vordruckten Formular. An Scharfsinnigkeit der Konstruktion dürfte diese Gezeitenrechenmaschine höchstens noch von der geistreichen Schöpfung eines Zeißplanetariums erreicht werden.

Das Wachsen von Pflanzen ist uns im Film schon vor vielen Jahren gezeigt worden. Freilich handelte es sich hierbei stets um eine Täuschung unserer Augen mit Hilfe des Zeitraffers, der Tage zu Stunden und Minuten zusammenpreßt. Kürzlich ist es jedoch dem berühmten Pflanzenforscher B o s e gelungen, das Wachstum der Pflanzen auch ohne Film sichtbar zu machen, indem er die winzige Bewegung wachsender Pflanzen durch einen sinnreich erdachten Hebelmikrometer stark vergrößerte. Er steckt in den zu messenden Pflanzenstängel ein feines Drahtstiftchen. Auf diesem Stift ruht der kurze Schenkel eines zweiarmligen Hebels. Dessen langer Schenkel ruht auf dem kurzen Arm eines zweiten zweiarmligen Hebels, und dessen längerer Arm auf dem kurzen Schenkel eines dritten zweiarmligen Hebels. Wird der im Pflanzenstängel steckende Stift beim Wachsen des Stängels mitgenommen, so wird natürlich auch das dreifache Hebelsystem in Bewegung gesetzt. Da die kurzen und langen Schenkel der drei Hebel im Verhältnis 1 : 10 lang sind, so wird die Bewegung des in der Pflanze steckenden Drahtstiftes durch die drei Hebel tausendfach vergrößert. Damit wäre noch nicht viel erreicht. Bose brachte deshalb am langen Ende des dritten Hebels ein winziges Spiegelchen an, auf das der Strahl einer starken Lichtquelle geleitet wird. Von dem Spiegelchen wird der Lichtstrahl auf einen weißen Schirm zurückgeworfen. Die wachsende Pflanze bewirkt somit das Wandern des Lichtstrahles auf dem weißen Schirm. Daß der Hebelmikrometer mit äußerster Präzision gearbeitet sein muß, um von dem Pflanzenstängel überhaupt betätigt zu werden, bedarf kaum der Erwähnung. Boses Instrument ist so fein ausgeführt, daß nicht nur das Wachstum von tropischen Pflanzen (Bambusschößlinge wachsen täglich 50 cm und mehr), sondern auch unser gewöhnliches Gras beobachtet werden kann.

Noch bedeutend winziger ist das Thermoelement gearbeitet, mit dem die Forscher die Temperatur der Gestirne messen. Ein Thermoelement besteht aus zwei verschiedenen Metallen, die an einem Ende miteinander verlötet sind. Werden die beiden freien Enden mit einem Galvanometer verbunden, so zeigt dieses einen Ausschlag, sobald die Verbindungsstelle beider Metalle erwärmt wird. Die Stärke des Zeigerausschlages ist abhängig von der Temperatur der erwärmten Lötstelle. Eines der empfindlichsten Thermoelemente dürfte zurzeit das der Mount-Wilson-Sternwarte sein, da sich mit ihm noch ein zehnmillionstel Grad Wärme nachweisen läßt. Die winzigen Metallblättchen mit den angeschlossenen dünnen Drähten wiegen nur 1/10 Milligramm. Das Thermoelement ist in einem luftleeren Gefäß mit einem Fenster aus

Flußspat eingeschlossen, um die Ausstrahlung der Metallplättchen zu verhüten. Die ans Wunder grenzende Empfindlichkeit dieses an sich sehr einfachen Instrumentes ist so groß, daß die Wärme einer brennenden gewöhnlichen Wachskerze noch auf 150 km Entfernung gemessen werden könnte. Selbstverständlich muß das zum Messen verwendete Galvanometer ebenfalls von ganz besonderer Feinheit sein. Es besteht aus einem Spiegel, der die Breite einer Messerschneide hat und an einem Quarzfaden aufgehängt ist. Eine auf dem Spiegel angebrachte Markierung wirft einen Schatten auf eine beleuchtete Skala, die ihrerseits wieder mit Hilfe eines Mikrometers abgelesen werden muß. Der durch die strahlende Wärme eines Gestirns in dem Thermoelement hervorgerufene Strom bewirkt eine Drehung des Quarzfadens in dem Galvanometer, und der Widerschein des kleinen Spiegels gleitet auf der Skala hin und her.

Bei Vornahme der Temperaturmessung eines Sternes wird das hundertzöllige Fernrohr auf den Stern gerichtet. Dessen Strahlen fallen in den Hohlspiegel und werden zu dem Thermoelement reflektiert, dessen Plättchen im Brennpunkt des Spiegels angeordnet sind. Die Ausschläge des Galvanometers werden photographisch registriert. Mußte man sich früher damit begnügen, die Temperatur von Sternen aus ihrer Farbe schätzungsweise zu ermitteln, so ermöglicht das Thermoelement die genaue Temperaturmessung sogar noch von solchen Sternen, die das unbewaffnete Auge überhaupt nicht sieht.

In der letzten Zeit glauben die Forscher auf gewisse Veränderungen der Tageslänge schließen zu müssen, und so ist ihr Ruf nach besseren Uhren, als sie heute dem Astronomen zur Verfügung stehen, wohl zu begreifen. Zwar sind die Pendeluhr im Laufe der letzten Jahrzehnte durch Verwendung von Nickelstählen mit geringer Wärmeausdehnung, durch Quarzpendel, freie Hemmung, elektromagnetische Antriebsvorrichtungen und andere Neuerungen so verbessert worden, daß die tägliche Gang-

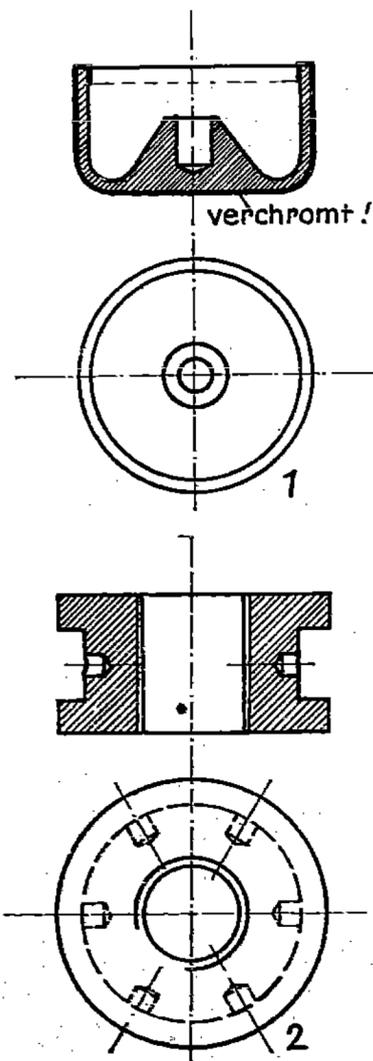
änderung auf einige tausendstel Sekunden herabgedrückt werden konnte, doch ist diese Fehlerquelle dem Atrophenomen immer noch viel zu groß. Zurzeit gilt das Shorttsche „Synchronom“ als die beste Uhr der Erde. Dieser Zeitmesser besteht aus zwei Werken: einer Hauptuhr und einer Neben- oder Arbeitsuhr. Die Hauptuhr hat kein Räderwerk. Sie befindet sich in einem luftleeren Gehäuse, dessen Vakuum 30 mm Quecksilbersäule beträgt. Ihr Pendel erhält nach je 30 Sekunden einen Impuls. Die von der Hauptuhr im Gleichlauf erhaltene Nebenuhr schaltet bei jeder Schwingung ein Zahnrad mit 15 Zähnen mechanisch weiter. Alle 30 Sekunden löst das Rädchen einen Hebel aus, der mit einer Rolle an einer schrägen Fläche des Arbeitspendels herabgleitet und diesem damit einen Impuls erteilt. Ein durch den Fall des Hebels unter Strom gesetzter Elektromagnet zieht den Hebel darauf sofort wieder nach oben. Gleichzeitig wird ein Nebenuhr-Zeigerwerk elektrisch um 30 Sekunden weiter geschaltet und außerdem ein Hebel des Hauptpendels ausgelöst. Durch diesen fallenden Hebel erhält auch das Hauptpendel wie zuvor das Arbeitspendel einen Antrieb. Durch den Fall des Hebels wird auch hier ein Elektromagnet unter Strom gesetzt, der den Hebel wieder nach oben zieht, und auch das Zeigerwerk der Hauptuhr wird um 30 Sekunden geschaltet. Zu den Mechanismen des „Synchronom“ gehört ferner ein weiterer Elektromagnet. Dessen Anker trägt einen leichten Anschlaghebel. Diesem gegenüber befindet sich eine Feder, die an der Stange des Arbeitspendels befestigt ist. Wenn das Arbeitspendel etwas zurückgeblieben ist, so tritt der Fall ein, daß die Spitze der an ihm angebrachten Feder gegen den Anschlaghebel stößt, dadurch etwas angespannt wird, und die Bewegung des Pendels durch elastischen Zurückwurf beschleunigt. Dieser vom Erfinder als „Aufs-Gerätewohl-Synchronisation“ bezeichnete Mechanismus ist der wichtigste Teil dieses Zeitmessers, da seine Wirksamkeit den genauen Gang der Uhr, die man vielleicht als die beste der Gegenwart bezeichnen darf, im Gefolge hat.

Völlig gelöst ist die Aufgabe weder durch diese noch durch andere Konstruktionen, und die im Sinne der Astronomen ideale Uhr, die mit dem kosmischen Uhrwerk, dem Universum, dauernd im gleichen Schritt und Tritt marschiert, wird wohl niemals gebaut werden können. Aber auch mit ihren heutigen Unvollkommenheiten dürfen das „Synchronom“ und andere der gegenwärtig benutzten Präzisions-Zeitmeßinstrumente als Meisterwerke der modernen Feinmechanik bezeichnet werden.

Das Verchromen von Maschinenteilen

Wir kennen Oberflächenvergütung und -veredlung durch Polieren und durch Überziehen mit Schutzdecken wie Anstrich, galvanische Überzüge usw., die alle dem Zweck dienen, die Oberfläche gegen Luftfeuchtigkeit oder Dämpfe widerstandsfähig zu machen. In gewissem Sinne soll das auch durch die Verchromung erreicht werden, aber die Absichten gehen hier weiter. Man will gleichzeitig der Oberfläche eine Widerstandsfähigkeit gegen mechanische Einwirkungen geben.

Das Verchromen erfolgt ebenfalls im galvanischen Bad, jedoch anders als zum Beispiel beim Vernickeln. Während bei diesem das Metall (Nickel) sich von dem einen Pol löst und sich absetzt als Niederschlag auf dem anderen Pol, der durch den zu vernickelnden Teil gebildet wird, wird der Chromniederschlag aus dem Bad gewonnen, durch das Strom geleitet wird. Es entsteht hierbei nun die eigenartige Erscheinung, daß sich das Chrom nicht auf der ganzen Oberfläche gleichmäßig niederschlägt, wie dies beim Vernickeln der Fall ist, sondern nur an den Stellen, die der Anode gegenüberliegen. Eine Büchse (Abb. 1) würde demnach nur an der Außenwand verchromt werden, während das Chrom innen nur etwa 2 Millimeter weit hineingeht. Wollte man die Büchse auch innen vollkommen verchromen, so wäre es erforderlich, innen nochmals eine Anode anzulegen. Eine Rundmutter (Abb. 2) würde ebenfalls nur an der äußersten Oberfläche verchromt werden, Gewinde und Löcher für den Schlüssel dagegen nicht, wenn nicht besondere Vorsorge durch Anbringen von Anoden getroffen ist.



voll. Daß der Chromüberzug keinerlei Oxydschicht ansetzt, die mit scharfen Putzmitteln beseitigt werden muß, ist ebenfalls von Bedeutung. Daß mit der Chromschuttschicht gleichzeitig eine Verschönerung der Oberfläche verbunden ist, läßt den Chromüberzug noch wertvoller erscheinen.

Vernickelte Teile, die aus dem Bad kommen, müssen, um Hochglanzpolitur zu erhalten, geschwabbelt werden. Bei Chromüberzügen ist dies nicht notwendig, da diese Teile mit gleicher Oberflächenbeschaffenheit aus dem Bad kommen, mit der sie hineinkamen. Ist das zu verchromende Teil vor dem Einsetzen in das Bad hochglanzpoliert gewesen, so ist es auch der Chromüberzug. Man spart also bei gutem Vorschwabbeln das Schwabbeln des Chromüberzuges. Paul Bleicher.

Maschinen statt Menschen am Fließband

Durch die Bandarbeit schuf Ford den Maschinenmenschen. Ein Fließband mit maschinellen Einrichtungen für die Herstellung und Zulieferung der Rchteile, sowie für die Fortbewegung der Werkstücke ermöglichte eine Tageserzeugung von 8000 Kraftwagen. Dadurch entstand eine neue Arbeiter-typen, der Maschinenmensch, dessen Tätigkeit nicht mehr vom eigenen Willen, sondern durch den Takt des Fließbandes geregelt wird. Diese Arbeit am fließenden Band ist in Europa in sehr vielen Industriezweigen mit mehr oder minder großem Erfolg nachgeahmt worden.

In den Vereinigten Staaten wird seit langem der Versuch gemacht Maschinen statt Menschen am Fließband zu verwenden. Am bedeutendsten sind die Anlagen, die ein Amerikaner in Milwaukee, A. O. Smith, errichtet hat. Es handelt sich um Fabriken mit Massenerzeugung. So wurde eine Fabrik für geschweißte Rohrleitungen mit einer Tageserzeugung von 50 km Rohrlänge gebaut, die fast ohne Menschen zu arbeiten in der Lage ist. Eine Fabrik für Kraftwagenfahrstellrahmen besitzt eine Leistungsfähigkeit von 10 000 Fahrstellrahmen in 24 Stunden. In dieser Fabrik, die acht Millionen Dollar gekostet hat, werden am Fließband nicht Menschen, sondern selbsttätige Maschinen verwandt. Diese werden von 200 qualifizierten Arbeitern geregelt und überwacht. Angegliedert ist dieser Fabrik eine Maschinen-, Werkzeug- und Zubehörteilefabrik mit 1000 Arbeitern, in der sämtliche benötigten Spezialmaschinen und -werkzeuge hergestellt und ausgebaut werden. Die Herstellung des Fahrstellrahmens beginnt mit dem Beschneiden und Prüfen der Blechstreifen und kommt am anderen Ende der Fabrik fertig lackiert und gebrauchsfähig heraus. Die Zeitdauer, bis aus den angelieferten rohen Blechstreifen der fertig lackierte Fahrstellrahmen hergestellt ist, beträgt nur 90 Minuten. Körperliche Tätigkeit ist während des ganzen Arbeitsprozesses nur für das Anbringen der Zubehörteile eingeschaltet, abgesehen von der Handarbeit, die notwendig ist, um die Teile in die Arbeitsbahnen einzuführen und sie wieder abzunehmen. Die im Fabrikationsprozeß verwandten Arbeiter sind fast ausschließlich damit beschäftigt, die Maschinen und ihren Gang zu überwachen. Von Bedeutung ist noch, daß die fertiggestellten Fahrstellrahmen mit einer Genauigkeit von Millimeterbruchteilen hergestellt sind. Notwendig sind 552 einzelne Arbeitsgänge bei 125 Teilen, aus denen der Rahmen besteht.

Somit wären wir glücklich soweit, Menschen fast vollständig zu entbehren. Übrig bliebe nur die Erzeugung der benötigten Maschinen und Apparate und ihre Überwachung. Die Technik überschlägt sich förmlich in der Herausbringung von Wunderwerken. Sie ist einer der erfolgreichsten Diener der Menschheit. Nur ein Haken ist dabei: Was soll aus den Menschen werden, die durch solche technischen Höchstleistungen von ihrer Arbeit verdrängt werden? Hier liegt das Zentralproblem, welches das technische Zeitalter zu lösen hat.

Ein zeitgemäßer Vergleich

Die Zeitschrift des amerikanischen Roten Kreuzes brachte kürzlich zwei typische Abschiedsbilder. Das eine zeigte amerikanische Soldaten, die zum Transport in den Weltkrieg abzurücken und mit ernster Miene von ihren weinenden Eltern Abschied nehmen. Auf dem zweiten Bilde ist ein fröhliches junges Paar zu sehen, das zu einem Auto eilt, während die Eltern lustig hinter ihm her winken. Unter den beiden Bildern steht folgendes Kommentar: „Im Weltkrieg 1917/18 fielen 37 568 Amerikaner.“ Unter dem zweiten: „Im Jahre 1929 wurden 33 061 Amerikaner vom Auto getötet.“



Familie und Heim



Der Schrebergarten

Selbstgebaute Kohl und auf eigenem Miste gewachsene Gurken sollen die Eigentümlichkeit haben, besser zu schmecken als gekaufte. Wers glaubt, wird selig! Diese wahrhaft irdische Seligkeit ist aber so gut wie allen Schrebergärten eigen.

Jetzt gehts wieder los: Mit Hacke, Spaten, Wasserkanne trabt am frühen Nachmittag Mutter, Kind und Kegel hinaus vors Stadttor, in den eingezäunten „Sommerfrieden“. Vater kommt, wenn er Feierabend hat, um seiner Frau den Spaten aus der Hand zu nehmen. Der Mann hat in der Fabrik oder wo er sonst steht, gewiß nichts zu lachen; er ist wirklich müde, wenn er Feierabend hat. Einem Achtstundenarbeiter kann man es wirklich nicht verdenken, wenn er sich nach Feierabend nicht wie wild auf die Gartenarbeit stürzt. Tut er es trotzdem, so ist das natürlich seine Sache. Gewöhnlich bleibt aber die Hauptarbeit im Schrebergarten auf der Hausfrau sitzen. Ihr „bißchen“ Haushaltsarbeit wird nur als Beschäftigung angesehen, neben der man gut und gerne noch die Gartenarbeit leisten könne.

Für die Hausfrau ist der Schrebergarten das, was er nicht sein soll. Er sollte eine Stätte der Erholung sein, die dem tagsüber einseitig Beschäftigten eine Möglichkeit gäbe zur Ausgleichsbewegung im Freien. Ist er das? Er ist es nicht, im Gegenteil, er ist eine Stätte der Kraftvergeudung. Damit ist natürlich nichts gegen ihn an sich gesagt. Man hat ihn dazu gemacht. Es wird ein unverhältnismäßig hohes Maß an Kraft dabei verpulvert.

„Er bringt sich ein!“ — Nein, er bringt sich nicht ein. — „Man hat seinen Spaß dran!“ Na schön, besehen wir uns den Spaß einmal näher. Da ist die „Spitzenleistung“, die einem beim Stiftungsfest der Schrebergartenkolonie ein Siegesplakat einbringen kann, das uns vielleicht bestätigt, daß mit unserer Riesengurke, Marke „Noch nie dagewesen“ auf gemüsezuchttechnischem Gebiet ein unerhörter Erfolg erzielt worden ist. Das wäre alsdann ein neues Prunkstück für die gute Stube, das unter Umständen geschichtlichen Wert haben kann in Anbetracht der eigenhändigen Unterschriften der jeweiligen Vorstandsmitglieder. Aus dem Schrebergarten wird ein Strebergarten.

Wir lachen über den Spieß, der seine Freuden, seinen Kunstgenuß, die Anregung zu seiner Geselligkeit aus der Mottenkiste bezieht, und doch werden wir nur zu leicht selber zum Spieß im Schrebergarten und merken gar nicht wie sehr. Wir umsäumen unsere „Rabatten“ mit umgestülpten Bierflaschen und finden das hübsch; noch hübscher aber finden die Nachbarn von gegenüber zu demselben Zweck ausgediente weiße Telegrafenköpfe. Unsere Laube, 3 mal 3 Quadratmeter, hat eine schloßähnliche Fassade, sie ist das kleine Gutshaus, denn wir sind Grundbesitzer, Herren auf eigener Scholle. Und wie lieben wir diese Scholle! Wir bringen ihr Opfer in allerlei Form; wir lassen uns unsre Ruhe von ihr nehmen, unsre Zeit, unsre Kraft. Der Schrebergarten wird allmählich zum Tyrannen der Familie, der uns gebunden hält. Er geht vor, mögen da Versammlungen sein in der Stadt oder Vorträge: Schrebergarten über alles!

Von der Mühe spricht man nicht. Wohl aber tröstet man sich gegenseitig, daß man ja hernach auch etwas davon habe! Was, bitte? Zwanzig Kohlköpfe, eineinhalb Zentner Kartoffeln, siebzehn Pfund Stachelbeeren, diesmal sogar vier Stück vom Spalierobst, und das Apfelbäumchen wird so in etlichen Jahren doch schon etwas Schatten spenden! Vorausgesetzt, daß der Fiskus oder der hochwohlwollende Magistrat das Gelände nicht

zu einem Sportplatz oder dergleichen umwandeln will. Diese Grundbesitzer im kleinen vergessen zu leicht, daß ihr Besitzraum von sehr begrenzter und immer bedrohter Dauer ist! Der Stacheldrahtzaun, den sie um ihr 244 Quadratmeter großes Paradies gezogen haben, schützt sie zwar vor dem lieben Nachbarn, der sich auch durch sie sehr bedroht fühlt, nicht aber vor der höheren Gewalt. Es hat schon manch einer aus diesem Grunde mit seiner Laube umziehen müssen, ohne den allmählich gut gewordenen Boden freilich mitnehmen zu können.

In den Zwergreihen der Schrebergärten feiert die vorstiftliche Form der Bodenbestellung lustige Aufreihung. Von Rationalisierung keine Spur. Man ist gar stolz darauf, daß einem am Abend der Buckel weh tut: gutes, untrügliches Zeichen dafür, daß man was getan hat, Frau Biesewitz! Aber dann kommt die Zeit der Ernte! Wer je ein Erntefest im Schrebergarten mitgemacht hat, der weiß, was da für Geist, für Freude vom Stapel gelassen wird. Schrebergartenfeste sind laut, sind bunt, aber wenig davon ist echt. Künstlich wird die „Stimmung“ erzeugt, und wieviel Ärger, wieviel Mißstimmung und Abgehetztheit bis zum sogenannten Gelingen eingesteckt worden ist, das steht auf keinem Programm.

Muß denn aber jeder Schrebergarten durchaus ein Gemüsepark sein? Wird nicht um das bißchen selbstgebaute Kohl viel zu viel Trara gemacht? Der Schrebergarten ist eine Stätte veralteten, überlebten Ackerbaues, aber kein Ort der Erholung. Das würde er erst sein, wenn Petersilie und Suppenkraut auf eine Ecke beschränkt wären. Der ganze Garten sollte ein großer Grasfleck sein; statt des Stacheldrahtes rundherum ein Blumenrand, statt des Puppenschlosses eine anständige, geräumige Laube, das Geizen um einen Fußbreit Ackererde müßte verbannt sein. Eine Ecke sollten die Kinder haben, eine Sandkiste ist für sie tausendmal wertvoller als viermal mittags Salat.

Freilich, wenn Müller sowas aus seinem Garten machte, Bitttrichs und Schmählings kämen aus der Puste. So ein Faultier, der scheint ja dazu zu haben, daß er seinen Garten nicht „besser ausnutzt“. Na, dann mögen sie sich schon aufregen, er hats wirklich, Verstand nämlich, alles andere kriegt er billiger anderswo!

Was er samt Weib und Kind in der Stadt nicht haben kann, nämlich Luft und Licht und Platz zum Austoben, das hat er hier.

Revolution im Schrebergarten? Ich werde doch wohl noch tun können, was ich will! Aber gerne, bitte, wenn Sie es nur täten und sich nicht immer was scherten um das, was die lieben Nebenans sagen. Die sind doch bloß deshalb so mies, so neidisch, so zänkisch, so albern und kleimlich, so neugierig, weil sie nicht den Mut dazu aufbringen, zu tun, was sie wirklich selber möchten.

Also: Mut zum Abbau des eigenen Kohls. Bei der Sucht nach Spitzenleistung kann sich keine Gemeinschaft bilden, aber um die geht es gerade. Hier sollten einmal wir einsetzen mit der Rationalisierung, nämlich mit der vernünftigen Anwendung unserer freien Zeit.

Hildegard Kowalkowski

Berechtigter Wunsch

Vater (zum studierenden Sohn): „Jetzt bist du schon wieder im Examen durchgefallen. Hät' ich dich doch lieber daheim behalten und Schlosser werden lassen.“

„Ja, das hab' ich mir auch schon manchmal gewünscht, wenn ich nachts heimkam und den Hausschlüssel vergessen hatte.“

Das Leben der Marie Szameitat

Von Josef Maria Frank

Copyright 1930 by „Der Bücherkreis GmbH“, Berlin 1931

V.

Einige Tage später trat sie ihren Dienst im Herrenhaus an und nahm Abschied von den Tieren, die sie liebgewonnen hatte. Sie umschlang den Hals ihrer Lieblingskuh und gab heimlich allen besseres und reichlicheres Futter als sonst. Die Tiere schienen zu ahnen, daß ein Kamerad von ihnen ging. Ihr Schreien war wehmütig, als Marie den Stall verließ.

Dann packte sie ihr weniges Hab und Gut in ein Bündel und ging damit länder ins Herrenhaus, in die andere Welt. Wenige Stunden danach trat sie schon ein schwarzes Kleid, ein weißes Zierschürchen und das gestürzte Häubchen. Sie gehörte nun ganz dem Herrenhaus, das eine fast unüberschreitbare Grenze von den Katen trennte.

Die Wochen vergingen. Marie fühlte und lebte sich ein. Sie erwies sich so geschickt und so gewandt, wie man es von ihr erwartet hatte. Die Herrin wurde immer zufriedener mit Marie; Marie war ihr zärtlich ergeben in schmerzlicher Anhänglichkeit.

Ihr Leben ging geregelt Gang. Nichts ließ Marie befürchten, daß es anders gehen könnte. Marie glaubte an sich und an ihr Leben, in dem sie rein, ungestört und ehrlich vorwärts und hochkommen wollte.

Es war Spätnachmittag, kurz vor der Dämmerung. Marie sollte ihren freien Abend haben und wollte ihre Mutter besuchen, um ihr beim Wascheabsetzen zu helfen, als der Herr Marie rufen ließ. Er hatte einen wichtigen Wertbrief, der große Eile hatte, abzusenden. Aber niemand Zuverlässiges war zur Hand. So erhielt Marie den Auftrag, den Brief zum Bahnhof, wo die Postagentur war, zu bringen und dort aufzugeben. Danach könne sie zu ihrer Mutter.

Marie machte sich schnell fertig und auf dem Weg und erledigte pflicht- und verantwortungsbewußt, wie sie war, alles gut und zuverlässig.

Zufrieden mit sich selbst, wollte Marie zurück. Dabei mußte sie, um aus dem Gebäude herauszukommen, am Wartesaal des Bahnhofs vorbei. Als sie die Eingangstür zum Wartesaal passierte, stieß sie mit dem Bahnhofsbedienten zusammen, der sie verblüfft ansah.

Er kannte Marie vom Erntefest her. Er hatte mit ihr getanzt, und Marie hatte sich mit ihm damals sehr gut unterhalten.

Er begrüßte sie mit sichtlich Freude, die Marie überraschte. Sie wußte ja nicht, wie sehr die Langeweile auf diesem verödeten Bahnhof quälte und wie man dort für jede kleine Unterbrechung des Eimerleis ehrlich dankbar war. Fritz — so hieß der Kellner — hat mit einem lieben, bestechenden Lachen Marie, doch etwas zu bleiben und mit ihm „zu schwatzen“ Marie wollte zurück. Die Mutter wartete auf sie. Aber Fritz verstand mit Erfolg zu bitten und Marie zum Bleiben und Nachgeben zu reizen. Fritz war für sie ein Stück jener anderen Welt, aus der der blaue D-Zug kam.

Marie und Fritz saßen in dem leeren Wartesaal, in dem kein Mensch sie störte. Zuerst war es still zwischen ihnen gewesen, daß man deutlich die großen Fliegen, die um das Büfett flirrten, hören konnte. Marie mußte sich erst an dieses Seltsame der Unterhaltung mit einem Manne, den sie — sie verhehlte sich das nicht — bewunderte, gewöhnen. Er brachte eine Flasche Malaga. Marie wußte nicht, was das ist. Sie fragte dumme und schämte sich gleichzeitig ihrer Frage. Der Kellner füllte zwei Gläser mit dem goldbraunen Wein. Marie nippte. Sie trank langsam, bedächtig, Schluck auf Schluck. Lachend gestand sie Fritz, wie gut das schmecke.

Die Wartesaaluhr sagte in ihr Lachen hinein und schlug dumpf. Jetzt erst merkte Marie, wie spät es geworden war. Draußen war es schon dunkel. Sie mußte zurück.

Fritz erbot sich, sie zu begleiten, da er doch nichts versäume. So gingen sie zusammen den Weg zum Gut.

Marie spürte jetzt den Wein, der ihr ungewohnt war. Ihre Schritte waren schleppend und ihre Augen glänzten wie Spiegel im Licht. Fritz, der sie vorsichtig von der Seite her musterte, überlegte. Voll Eifer zirkelten seine nervösen Finger die Schraubenschlüsselchen.

In Wegesmitte war ein Wäldchen, vielleicht hundert Meter im Umkreis den Weg umfassend. Da machten sie halt, setzten sich auf eine Bank, die vor Jahren die Gutsknechte gebaut hatten. Die wußten, warum.

Fritz begann vorsichtig zu erzählen. Von draußen, von der Welt, von Berlin, von sich. Marie, zwischen Schlafen und Wachsein wollen, wehrte sich nur kraftlos gegen die Arme, die sich behutsam um sie legten und bedachtsam den Druck verstärkten. Wie unwirklich, seltsam sie betäubend, fühlte sie Hände ihren Körper entlang tasten und suchen. Unbekannt durchrieselte Marie ein Schauer, der von spielenden Fingerspitzen ausging und Marie durchzitterte. Marie wurde wach, begriff etwas, das überrumpelte und ratlos machte.

Was tat der Mann? Was wollte er? War er Feind? Marie versuchte mit einem letzten Aufwand lächerlich schwacher Kräfte sich zu wehren. Es war vergeblich. Marie frug sich noch erschrocken, woran das liege: ob an ihrem Willen, ob an ihren Kräften. Sie fühlte die Schwere des Männerkörpers über sich. Sie pürte einen kurzen, brennenden Schmerz in sich. Dann war es vorbei.

Aufstöhnend in einem Schauer, der Lust und Schmerz umklammerte, grub Marie ihre Finger in den Rücken des Mannes, zog sie ihn an sich.

Maries Augen öffneten sich. Ihr Blick war ohne Fragen. Ihr Mund bog sich zum Lächeln auseinander. Ihre Hand wurde weich und dankbar.

Lange noch saßen sie zusammen und beredeten, wie und wo sie sich treffen könnten. Dann schieden sie voneinander. Marie küßte ihn innig und gläubig. Müde und schläfrig schwankte sie, während es hin und wieder noch nachklingend beglückt um ihre Mundwinkel spielte, den Weg zum Gut zurück.

Seit diesem Abend trafen sich Marie und Fritz fast täglich in dem Wäldchen. Marie, die irgend etwas, jetzt ihr noch Unbewußtes fürchtete, verlangte Heimlichkeit.

Marie hatte es gut. Oft frug sie sich, ob man es besser haben könne. Und manchmal, ob sie diese Summe Glück verdiene. Marie war glücklich.

Oben im Dachgeschoß des Herrenhauses hatte sie eine kleine Kammer, ein schmales, immer blütenweiß bezogenes weiches Bett, immer Laken, die nicht wie die Laken zu Hause aus Flickens mit grobem Garn zusammengestückelt waren. Alles in allem: einen Raum, den sie nicht wie früher mit vierzehn Menschen teilen mußte.

Schon das allein konnte glücklich machen. Die Arbeit, die wenig anstrengend und manchmal sogar anregend und unterhaltsam war, ließ viel freie Zeit. Der späte Abend gehörte Marie oft ganz. Außerdem erhielt sie, wenn auch nur wenig, für ihre Erfahrung und Verhältnisse aber viel Geld, das sie vom ersten Tage an fast pedantisch genau sich einteilte. Ein Drittel kam in das Pappkästchen, auf das sie „Kleidung und Sonstiges“ schrieb; das zweite Drittel kam in die Sparbüchse, die sie als Kind einmal zu Weihnachten erhalten hatte; das letzte Drittel brachte sie ihrer Mutter.

Die Herrschaft sah es nicht gern, wenn Marie mit dem Hofgesinde sprach und ihre Freizeit bei den Instleuten und Scharwerkern verbrachte. So kam es, daß Marie, die ja auch nicht dorthin zog, sich — abgesehen von den wenigen Stunden, die sie bei der Mutter war — ganz vom Hof und den Katen abschloß und fast ängstlich jeden Verkehr mit den alten Arbeitsgenossen mied.

Die Folge war, daß diese bald ihren Haß offen zu zeigen begannen. Sie versuchten sogar — wie sie glaubten: gerechterweise, und Maries eigener Vater stand ihnen bei — ihr Steine in den Weg zu legen und überall, wo es sich unauffällig machen ließ, etwas am Zeuge zu flicken. Neid trieb, daß sie mit Bauernschlauheit und Zähigkeit um Marie herumspionierten und auch manches ihnen Verdächtige fanden.

Dieser und jener hatte sie, die gerade hier Vorsichtige und Heimliche, mit dem Bahnhofsbedienten gesehen. Der Klatsch begann sich mit Marie zu befassen. Heimtückisch und auf Umwegen, die den Rücken deckten, wurden zweideutige Anspielungen dem Herrn und auch der Herrin hinterbracht.

Besonders der Verwalter, der Marie die kränkende Abfuhr damals nicht vergessen hatte und heimlich prahlte, Marie „noch eins auszuwischen, eins, das sie spürt“, stänkerte verbißnen raffiniert und tat sich darin zusammen mit der Köchin, die wie wüststoll beim Erntetanz dem „schönen Fritz“ sich angeboten hatte und mit einem schlimmen Korb zum Gelächter der anderen hatte abziehen müssen. Rache war jetzt billig und bequem.

Die Tortur der Inquisition folgte: Die Herrschaft nahm Marie ins Gebet. Die Herrin, die für Marie etwas wie Liebe empfand und das Mädchen kaum mehr entbehren konnte, wollte die Andeutungen nicht glauben. Doch wurde die erste Drohung laut, Marie, wenn etwas Wahres an den Klatschereien sei, zu entlassen und wieder ins Insthaus zu schicken. Also: Degredierung! — Eiskalt kroch die Angst in Marie hinein.

Der Herr, dem des Verwalters Einflüsterungen Marie in neuem Lichte zeigten, predigte mit merkwürdig geölter, rauher Baßstimme Marie: Sie müsse sich doch dafür, zum Teufel nochmal, zu gut sein, sich mit so hergelaufenem Pack herumzutreiben, sie könne doch, weiß Gott, bei ihrem Äußeren etwas Besseres verlangen, als so einen schmierigen Berliner Kaschemmenkellner. „Und wenn ich noch einmal davon höre, Marie, dann ist's aus. Also, Marie, Schluß damit! Verstanden?“ Oh, Marie hatte wohl verstanden.

Meie zwang sich, ruhig zu bleiben. Blitzhaft klar wurde das: Die Zukunft, Inhalt des bisher erkämpften Bodens und Ziel allen Strebens, das alles stand auf dem Spiel. Marie rief sich zu: Gefahr! Schluß damit!

So lag Marie und stritt alles ab. Alles sei nur Neid und Haß und Mißgunst der anderen, Wut darüber, daß sie, Marie, es ins Herrenhaus geschafft habe.

Man glaubte ihr gern, da man es ja auch so wünschte und Maries Erregung durchaus glaubwürdig schien. Verwalter und Köchin wurden energisch zurechtgewiesen. Der offene Klatsch verstummte. Aber unter der Asche schwelte das Feuer. Und man sorgte, daß es nicht erlosch.

Marie hatte den ersten Rausch manchmal ihr selbst rätselhaft wilder, zumeist aber gläubig inniger Leidenschaft überwunden. Das große Erlebnis, das Mysterium des Fleisches, war über Marie gekommen wie eine Lawine, die Staudämme bricht und Feuerbrände entfesselt. Was blieb, waren nicht Trümmer, was wie weite, freie Ebene schneeweiß Reinheit. Sie gab Klarheit wieder und Blickschärfe. Marie sah, daß sie für Fritz nur Leib war, den er nahm, nehmen mußte. Gerade die Kälte seiner immer mehr spürbaren Gleichgültigkeit, während Marie noch fieberte, hatte sie abgestoßen und beleidigt. Ekel hatte sie oft angewidert. In solchen Augenblicken hatte sie schon daran gedacht, mit Fritz zu brechen.

Jetzt mußte sie es. Das, was geschehen war und drohte, stärkte ihre Entschlußkraft. Es mußte ein Ende haben. Und es mußte schweigen.

Doch — wenn er nicht wollte? Sie nicht aufgeben wollte! Das war unfaßbar. Sie mußte ihn zwingen! Doch wie? Marie fühlte sich hilflos, wie eine gefangene Maus, die ohne Sinn und Verstand im Käfig hin und her kreist. Geld? Sollte sie ihm Geld geben? Das war wohl das Richtige. Das oder etwas anderes, das sie noch finden mußte.

(Wird fortgesetzt)

Zeitfrage

Man fragt: Wo bleibt der zweite Mann?

Freund, du mußt wissen, wo er ist. Und kennst du ihn, so frage an, Warum das Kommen er vergiß!

Vielleicht steht er im Kampf wie du Um karges Brot, ist arbeitslos Und mehrt trotzdem noch immerzu Im Meinungsstreite das Chaos.

Uneinigkeit ist's, die uns schwächt Und starken Gegnern gibt die Macht, Uns schon zu schlagen im Gefecht, Noch eh' vereint wir stehn zur Schlacht.

Fort mit dem Hader! Erste Pflicht Ist Einigkeit. Ein jeder kann Hier helfen. Darum säume nicht Und bringe her den zweiten Mann!

Heinrich Henkel, Dreher

Wettfahrt im Orkan

Am Kap Horn. Wintertag und erstes Morgengrauen. Langsam, träge und widerwillig steigt ein neuer Tag im Osten empor. Fahlgräues, bleiches Licht, kalt, erbarmungslos.

Keine starke, dampfgewaltige Maschine von Tausenden gepantter Pferdekraft, keine bronzenen Schraube mit wirbelnden Umdrehungen gibt unsern Schiff die Kraft, dem Orkan entgegenzufahren...

„Datteldu die Wach...“ Endlich, wir werden abgelöst. müde, verfrorene Gestalten der Steuerbordwache.

„Jähres Dröhnen, Lärm, Fauchen und Gebrüll. Ein eisiger Wind schlägt uns ins Gesicht, salzige Spritzer prasseln auf die Back, in die Kojen.“

Schrill tönt eine Pfeife über unser Großdeck, der Steuermann steht mit offenem Munde da und gröhlt Befehle.

Jetzt holen wir auf, unser stählerner Bug schiebt sich schleudend und springend vorwärts, langsam gleitet der Wideracher achteraus.

„Und wieder naht eine Bö. Hoch das Ruder...“ I keucht der Steuermann, fünf, sechs Mann helfen drehen, hängen sich in die Speichen.

„Und wieder naht eine Bö. Hoch das Ruder...“ I keucht der Steuermann, fünf, sechs Mann helfen drehen, hängen sich in die Speichen.

„Und wieder naht eine Bö. Hoch das Ruder...“ I keucht der Steuermann, fünf, sechs Mann helfen drehen, hängen sich in die Speichen.

„Und wieder naht eine Bö. Hoch das Ruder...“ I keucht der Steuermann, fünf, sechs Mann helfen drehen, hängen sich in die Speichen.

Band Kap Horns kämpften wir, jeder wollte als erster das gefürchtete Kap umkreuzen. Bis eine furchtbare Schneebö uns am Abend des vierten Tages trennte.

Ist Technik Unheil?

„Zerschlagt die Maschinen! Zerschlagt sie! — Seht ihr nicht, daß sie Hunger erzeugen und Elend?“

„Die Produktion ist zu drosseln! — Macht die Waren knapp! Spart durch Abbau von Arbeitskraft, Lohn und Gehalt!“

Abseits davon registriert der Chronist unserer Zeit: „Die Technik von gestern wurde zur Krise von heute.“

Das Steinbeil, so plump wie primitiv, war wohl einst die gesamte Technik in grauer Vorzeit.

Schloten rauchen, Öfen glühen, Räder wuchten, Riemen ziehen, Hämmer stampfen, Kolben pressen, Stähle kreischen, Bagger fressen, Ketten klirren... und die Menschen — sie murren!

Überall starren Maschinen. Über der Erde und unter der Erde, Maschinen zu Wasser und in der Luft.

Und trotz alledem, — nie zuvor waren die Heere des Hungers so riesengroß, nie, zuvor waren Massenelend und Verzweiflung so fürchterlich allgemein.

Diese Epoche erleben wir... Ist Technik Unheil? Nein, Technik ist Segen!

Der Mensch ist gut

„Der Mensch ist gut“, so sagt ein Spruch. — Ja, stimmt denn das? Sehen und erleben wir nicht täglich soviel Schlechtes durch unsere Mitmenschen...

„Ja, was bedeutet denn das nun wieder? Beide Aussprüche scheinen, gegeneinander gewogen, der krassste Gegensatz zu sein.“

„Den Grundstock für Wesen und Güte eines Menschen gibt immer die elterliche Erziehung.“

„Versuchs, streiche sie glatt! — Oder willst du bei den Ästen und Zweigen anfangen? — Probiert! — Tausende ragen in die Luft.“

„Er möchte sich vielleicht bessern, aber er kann es nicht mehr zu tief sind die Kerben und Runen in seinen Stamm gezeichnet, zu groß ist die Zahl seiner schlechten Triebe.“

Der Hilfszug

Der Hilfszug ist an der Eisenbahn das, was beispielsweise in der Großstadt die Feuerwehr ist.

In jedem Eisenbahndirektionsbezirk stehen meist auf dem Ausbesserungswerk, auf einem sogenannten Stoppelgleis, mehrere Werkzeug- und Mannschaftswagen.

Geschicht im Bezirk ein Eisenbahnunglück, so gibt der Telefonist der jeweiligen Station sofort Meldung nach dem Ausbesserungswerk.

Ist der Zug an der Unfallstelle angekommen, so wird es sich zunächst darum handeln, das Gleis wieder frei zu bekommen.

Werkzeug ist im Werkzeugwagen genug vorhanden. Da gibt es Winden und Hebebeume aller Größen, Schienen zum Auswechseln, Nägel, Schrauben, Laschen, Brennschuhe und Not-signale.

Bei nächtlichen Hilfeleistungen verwendet man Azetylengasbehälter, Pechfackeln, Gebrauchs- und Signallaternen.

Liegt ein schwerer Unglücksfall vor und sind Personen verletzt, so fährt der Arzswagen mit. Das ist ein geräumiger Wagen, innen weißlackiert, mit Bahnen und Ruhebetten zur Aufnahme der Verletzten ausgestattet.

Die beschädigten Wagen werden nach Möglichkeit gleich in Reparatur gebracht. Sind bei einem Wagen die Achsen zertrümmert, so werden diese notdürftig ausgebessert, um den Wagen abtransportieren zu können.

Der Dienst der Mannschaft ist oft nicht der angenehmste. Bei Wind und Wetter müssen sie hinaus. Lebensgefahr ist bei den Aufräumungsarbeiten oft nicht ausgeschlossen.

Auch Sonntags, wo die Leute sich nicht in der Werkstatt aufhalten, ist man gesichert. Die Mannschaft wohnt in unmittelbarer Nähe des Ortes.

Wenns einem nicht friert

Als blutjunges Bürschen kam ich auf meiner Wanderschaft auch in die Gegend des Westerwaldes.

Nach dem Essen saßen wir noch eine Weile plaudernd beisammen und ich fühlte mich zwischen den beiden Alten und einem zutraulichen Mädäel ordentlich wohl.

Der Kammerjäger

Ein biederes schwäbisches Bäuerlein war in einer Naziver-sammlung eingeschlafen, und während der Herr Nazi-Abgeordnete seine Walze vom dritten Reich abschnurten ließ, träumte es recht behaglich von Stall und Feld...

Da braucht es nicht!

In Ingolstadt tummelte sich in den Frühjahrsferien vor einem Schulhaus eine Schar Buben unter mörderischen Schreien und Indianergeheul.

„Ja, Sie san der neue Lehrer!“ „Warum grüßt ihr dann nicht?“, fragt der Lehrer streng. Allgemeines Erstaunen und allgemeine Entrüstung unter den Kleinen.

H. K. P.



Verbandsleben



212000 Arbeitslose weniger Noch 4628 000 Arbeitslose Mitte April

Die Entwicklung der Arbeitslosenversicherung in der ersten Aprilhälfte ist durch einen Rückgang der Zahl der Hauptunterstützungsempfänger um rund 212 000, die Entwicklung der Krisenfürsorge durch einen Rückgang um rund 34 000 gekennzeichnet. Dadurch hat die Entlastung einen größeren Umfang angenommen als im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung betrug nach den vorläufigen Meldungen der Arbeitsämter Mitte April rund 2 105 000 und in der Krisenfürsorge 890 000. Dadurch ist die Überlagerung in den beiden Unterstützungseinrichtungen gegenüber dem Vorjahre auf rund 833 000 zurückgegangen.

Nicht in gleichem Umfang wie die Entlastung der Versicherung und der Krisenfürsorge hat sich die Entlastung des Arbeitsmarktes feststellen lassen; denn nach der Berechnung der Arbeitsämter ist die Zahl der Arbeitslosen innerhalb der ersten Aprilhälfte um etwa 120 000 zurückgegangen. Zum Teil läßt sich das damit erklären, daß bei dem starken Wechsel auf dem Arbeitsmarkt in der Frühjahrssaison Schwierigkeiten bei der Erfassung der Arbeitslosen an einem einzigen Stichtag entstehen können. Da überdies die Bewegung in der Zahl der Wohlfahrtsverwerbslosen der Gemeinden für den neuesten Berichtszeitraum im Zu- und Abgang nicht bekannt ist, muß von der Zahl von rund 4 628 000 Arbeitslosen um Mitte April ausgegangen werden.

Der Abruf von Arbeitskräften in die Landwirtschaft geht, wenn auch nur zögernd, weiter. Beim Baugewerbe ist die Entwicklung im Tiefbau besser als im Hochbau; daher erfolgt eine kräftigere Vermittlung von ungelerten Arbeitern als von Facharbeitern; im übrigen herrscht im Baugewerbe infolge des Wetters noch starke Fluktuation. Der Steinkohlenbergbau hat besonders im Ruhrgebiet die Belegschaften weiter abgebaut und zahlreiche neue Feierschichten eingelegt. Die Lage der Braunkohle ist etwas besser. Die Eisenindustrie zeigt keine fühlbare Entlastung. Bei der Metallverarbeitung ist in wichtigen Bezirken wenigstens der Rückgang der Beschäftigung zum Stillstand gekommen. Die Automobil-, Fahrrad- und Waggonfabriken zeigen eine leichte Besserung. Im Holzgewerbe verraten nur die Sägewerke und Bautischlereien einen leichten Auftrieb. In der Textil- und in der Bekleidungsindustrie ist, mit Ausnahme von Sachsen, eine langsame Besserung des Beschäftigungsgrades zu beobachten.

Aus allen Bezirken liegen Meldungen vor, wonach Jugendliche aus fast allen Berufsgruppen nach Beendigung der Lehrzeit sich arbeitslos melden. Bei den kaufmännischen, technischen und Büroangestellten ist eine weitere Verschlechterung des Beschäftigungsgrades zu beobachten.

Die RGO machte sich „bemerkt“

„Einheit und Geschlossenheit ist der einzige Weg zum Ziel“ — Dergleichen geben die Kommunisten und ihre RGO immer wieder von sich. Die Einheit der Gewerkschaften wollen sie aber offensichtlich durch ihre — Zerschlagung erreichen. Sie kalkulieren dabei etwa so: Sind die Gewerkschaften zerschlagen, dann sind die Arbeiter gegenüber dem Unternehmertum vollständig ohnmächtig, und wenn die Arbeiterschaft ohnmächtig ist, kann ihr der Lohn mit ihren Rechten verschlechtert und schließlich ganz genommen werden. Vollständig hilflose und entrechtete Arbeiter aber sind die besten Rekruten für die Ziele der kommunistischen Partei. Aus diesen Erwägungen heraus betreiben die Kommunisten die Zerschlagung der Gewerkschaften, der Genossenschaften und der Arbeitersportvereine. Und diesen Erwägungen gemäß versuchte die sogenannte revolutionäre Gewerkschaftsopposition sich kürzlich auch in Karlsruhe zu betätigen. Man vernehme:

Die Direktion der Firma H. & N. versuchte ständig, die Akkordverdienste und Stundenlöhne zu senken. Eines schönen Tages war die Geduld der Belegschaft zu Ende. Sie erklärte der Direktion: Diesen Abzug lassen wir uns nicht gefallen! Verhandlungen mit dem Arbeiterrat und dem Verband zerschlugen sich. Darauf kündigte die Direktion der gesamten Belegschaft die Aussperrung an. Geschlossen stand die Arbeiterschaft im Kampf. Der Geist der Aussperrten war glänzend. Am zweiten Tag der Aussperrung traten ihre üble Elemente vor dem Streiklokal auf und verteilten für die RGO Flugblätter, deren Inhalt nur so strotzte von Gemeinheiten und Beleidigungen der Gewerkschaften und ihrer Führer. Unter anderem stand aber auch folgender Satz in einem solchen Wisch: „Schon sind die Bozen am Werk, um die Arbeiter zu „verhandeln.“ — Man könnte lachen, wenn es nicht so tief traurig wäre. Was heißt den Arbeiter „verhandeln“? Glaubt denn der Flugwischschreiber, wir seien in Rußland, wo die Arbeiterschaft wie Ware gehandelt und verhandelt wird?

Kein Mensch dachte übrigens zu der Zeit, wo dieser Unsinn zusammenschmiert wurde, an eine Verhandlung. Der Erfolg war demzufolge für die RGO auch ein „glänzender“. Von der Belegschaft (314 Arbeiter und Arbeiterinnen) gehörte ein halbes Dutzend der KPD an. Als sie dieses Flugblatt lasen, stieg ihnen die Schamröte ins Gesicht und sie zitterten ihren berechtigten Unwillen ihren Kollegen gegenüber mit einem Wort: Gemeinheit! Zweimal wurde die Belegschaft von der RGO aufgefordert zu Versammlungen. Die Einladungen schlossen mit ein schwülstigen Worten: „Erkennt die Gefahr! Nur die RGO führt den entscheidenden Kampf gegen die Unterdrückung und Lohnabbau. Wählt eine revolutionäre Streikleitung unter Führung der RGO. Erscheint in Massen!“

Der Erfolg? Die „Massen“ kamen: zur ersten Versammlung 15 Erwerbslose, aber keine Metallarbeiter und kein einziger der

Ausgesperrten. Zur zweiten Versammlung außer dem Redner und drei Begleitern überhaupt niemand. An eine RGO-Streikleitung dachte kein Mensch. Der handgreifliche Mißerfolg ließ zweifelhafte Elemente der KPD versuchen, unsere Kollegen zu provozieren. Nicht viel hätte gefehlt und sie wären mit einer Tracht Prügel von dannen gegangen worden. Nur dem Einschreiten des Arbeiterrats war es zu verdanken, daß die Bolschewisten unversehrt davongamen. Von jetzt ab blieben sie aber weg. In der zweiten Woche der Aussperrung fanden dann Verhandlungen statt, deren Ergebnis von den Aussperrten einstimmig angenommen wurde. Geschlossen, wie der Betrieb verlassen wurde, ist die Arbeit wieder aufgenommen worden. Unter dem einmütigen Beifall der Aussperrten wurde das Verhalten der RGO gebrandmarkt.

An diesem Beispiel ist zu ersehen, wo die Verräter der Arbeiterklasse sitzen. Deshalb diesen Elementen, wo sie sich einnisten wollen, den Laufpaß geben. Ihr ganzes Sinnen und Trachten geht nur darauf hinaus, die Arbeiterschaft zu entzweien. Der lachende Dritte ist der Unternehmer. Das einzige Bollwerk der Arbeiterklasse, die Gewerkschaft, muß gegen diese Schädlinge der Arbeiterschaft verteidigt werden. Gg.

Carl Baßler Jubilar

Am 1. Mai konnte Carl Baßler, unser Geschäftsführer in Heilbronn, auf eine 25 jährige Tätigkeit als Angestellter im DMV zurückblicken. Er hat in Aalen i. Wttbg. das Formerhandwerk erlernt und ist, kaum der Lehre entwachsen, im Juni 1896 dem Metallarbeiterverband beigetreten. Nach seinem Militärdienst arbeitete er in Frankfurt a. M., wurde Branchenleiter der Former- und Gießereiarbeiter und Mitglied der Ortsverwaltung. Hier wurde er auch im Jahre 1906 unter verschiedenen Bewerbern als Geschäftsführer gewählt. Am Ende des Jahres 1909 wurde durch Zusammenlegung der Verwaltungsstellen Heilbronn-Neckargartach und Neckarsulm die Geschäftsstelle Heilbronn errichtet und Carl Baßler zum Geschäftsführer gewählt. Von dieser Zeit an ist er in Heilbronn tätig. Baßler ist Mitglied des erweiterten Beirats und als solcher vielen Kollegen im Reich bekannt.

Auch Baßler konnte sich nicht ausschließlich auf die Verbandstätigkeit beschränken; er ist im Vorstand der Ortskrankenkasse, wie er überhaupt im Versorgungswesen eine starke Tätigkeit entfaltet. Er ist weiter Vorsitzender in der Landesversicherungsanstalt in Württemberg und nichtständiger Beisitzer im Reichsversicherungsamt. Daß er sich nebenbei auch in der Partei, betätigt, deren Vorsitzender er in Heilbronn jahrelang war, ist selbstverständlich. Seit 1917 ist er ferner Mitglied im Gemeinderat. Wir wünschen, Carl Baßler möge noch recht lange für unsere Kollegen wirken.

Voraussetzungen zum Bezuge der Kurzarbeiterunterstützung

Eine beachtenswerte Entscheidung fällt die Spruchkammer des Landesarbeitsamtes Frankfurt am Main. Es handelte sich um die Auslegungen der Artikel 2 und 4 der Verordnung über Kurzarbeiterunterstützung, und zwar darüber, von welchem Tage ab Kurzarbeiterunterstützung zu gewähren ist.

Der Entscheidung lag folgender Tatbestand zugrunde: In einer Fabrik wird verkürzt gearbeitet, und zwar in zwei Abteilungen abwechselnd einmal wird an drei Tagen gearbeitet und einmal an zwei Tagen. So entstehen zwei Gruppen, nennen wir sie Gruppe A und B. Bei Beginn dieser Kurzarbeit ergibt sich folgendes Bild: Die Gruppe A hat

- in der 1. Woche 2 Tage gearbeitet, 4 Tage gefeiert,
- in der 2. Woche 3 Tage gearbeitet, 3 Tage gefeiert,
- in der 3. Woche 3 Tage gearbeitet, 3 Tage gefeiert.

Mithin wurden in drei Wochen (die zur Erfüllung der Wartezeit nötig sind) 8 Tage gearbeitet und 10 Tage gefeiert. Besteht nun für diese zwei restlichen Tage, nach Abzug von 8 Tagen Karenzzeit Anspruch auf Kurzarbeiterunterstützung? Der Spruchausschuß des Arbeitsamtes Dillenburg stand mit Stimmenmehrheit auf dem Standpunkt, daß die Kurzarbeiterunterstützung versagt werden muß, weil sie erst nach den ersten drei Wochen Karenzzeit gewährt werden könne. Man vertrat hier die Ansicht, daß die Anzahl der Ausfalltage unberücksichtigt bleiben müsse und in zusammenhängenden drei Wochen 8 Arbeitstage anfallen müßten und erst mit Beginn der vierten Woche Unterstützung gezahlt werden könne. Das Arbeitsamt Dillenburg brachte diese Entscheidung in Verbindung mit § 130 AVAVG, wonach Kurzarbeiterunterstützung nur unter bestimmten Voraussetzungen zu gewähren sei. Die Gewerkschaften vertraten die Auffassung, daß ein Anspruch für zwei Tage Unterstützung besteht, weil ja Art. 4 der Verordnung über Kurzarbeiterunterstützung nur davon spricht, daß acht volle Arbeitstage ausfallen müßten. Hier sind zehn Tage ausgefallen, mithin ist der Karenzzeit von acht Tagen genügt, für die restlichen zwei Tage ist Unterstützung zu zahlen.

Die Spruchkammer des Landesarbeitsamtes konnte sich der Auffassung der Gewerkschaften nicht anschließen. In der ablehnenden Begründung heißt es: „Nach Ansicht der Spruchkammer ist die Wartezeit bereits dann schon als erfüllt anzusehen, wenn in der ersten Woche vier, in der zweiten Woche drei und in der dritten Woche drei Tage kurz gearbeitet wird. Die Wartezeit ist also in diesem Falle in der dritten Woche mit dem achten Tage erfüllt. Kurzarbeiterunterstützung könne jedoch nach Artikel 3 der Verordnung über Kurzarbeiterunterstützung erst gezahlt werden, wenn in dieser dritten Woche nach der Wartezeit von acht Tagen noch weitere drei Tage ausgefallen wären. Da dies nicht zutrifft, kann für die dritte Woche Kurzarbeiterunterstützung nicht gezahlt werden.“

Diese Begründung ist wichtig, denn sie besagt das Gegenteil von der Auffassung des Arbeitsamtes Dillenburg. Das Arbeitsamt, das zunächst die Unterstützung ablehnte, vertrat die Auffassung, daß in den ersten drei Wochen überhaupt nichts ausgezahlt werden kann, einerlei ob an zwei oder drei Tagen gearbeitet wird. Erst nach der dritten Woche oder mit Beginn der vierten Woche kann Kurzarbeiterunterstützung gezahlt werden. Diese Auffassung vertrat die Spruchkammer des Landesarbeitsamtes Frankfurt nicht. Das ergibt sich auch noch weit deutlicher in der zweiten Entscheidung die zu treffen war, und zwar im sogenannten Falle B.

- Die Gruppe B hat wie folgt gearbeitet oder gefeiert:
- in der 1. Woche 2 Tage gearbeitet, 4 Tage gefeiert,
- in der 2. Woche 3 Tage gearbeitet, 3 Tage gefeiert,
- in der 3. Woche 2 Tage gearbeitet, 4 Tage gefeiert.

Mithin wurden in drei Wochen an 7 Tagen gearbeitet und an 11 Tagen gefeiert. Auch hier lehnte das Arbeitsamt sowie der Spruchausschuß des Arbeitsamtes die Unterstützung ab mit der Begründung, daß erst ab der vierten Woche Unterstützung ge-

Vom Vorstand

Telegrammschrift: Metallvorstand Berlin
Fernsprecher: Dönhoff 6750 — 6753

Mit Sonntag, dem 3. Mai, ist der 19. Wochenbeitrag für die Zeit vom 3. bis 9. Mai 1931 fällig.

Zur Beachtung für reisende Mitglieder

Reisende Mitglieder können nur in den im Adressenverzeichnis mit + bezeichneten Verwaltungsstellen Reisegeld erheben. Das Aufsuchen der Bevollmächtigten, Kassierer und Vertrauensmänner in den Wohnungen oder Arbeitsstellen durch die Reisenden hat zu unterbleiben.

Ein statutarisches Recht auf Empfang von Lokalgeschenken besteht nicht. Die Auszahlung von Lokalgeschenken durch die Verwaltungsstellen ist freiwillig und nur soweit möglich, als lokale Mittel vorhanden sind. In allen Verwaltungsstellen, wo ein Adressenverzeichnis vermerkt ist: „Lokalgeschenke wird nicht bezahlt,“ ist das Aufsuchen des Kassierers, weil zwecklos, zu unterlassen.

Gestohlen wurde:

Mitgliedsbuch Nr. 6655 693, lautend auf den Spengler Heinrich Hornung, geb. am 21. Juni 1911 zu Nieder Simten i. Pf. (Karlsruhe).

Mitgliedsbuch Nr. 6507 403, lautend auf den Schlosser Gerhard Kohnen, geb. am 1. Februar 1899 zu Erkelare (M.-Gladbach).

Mitgliedsbuch Nr. 6507 455, lautend auf den Nieter Gerhard Louis, geb. am 31. Dezember 1898 zu Gelkratz (M.-Gladbach).

Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148

Der Verbandsvorstand

Verbandsanzeigen

Angestellter sofort gesucht. Bewerber müssen mindestens zehn Jahre Mitglied des Verbandes sein, Kenntnis der Verwaltungsarbeiten, ganz besonders auf dem Gebiete des Arbeitsrechts sowie rednerische Befähigung sind unbedingt erforderlich. Gehalt nach den Beschlüssen des Verbandstages und des Erweiterten Beirats. Verlangt wird eine tüchtige Kraft. Bewerbungen mit Angabe der bisherigen Tätigkeit in der Arbeiterbewegung, Alter, Beruf, Mitgliedschaftsdauer und Familienverhältnisse sind bis zum 7. Mai mit der Anschrift „Bewerbung“ an Kurt Kaufers, Magdeburg, Große Münzstraße 3, I, zu richten.

zahlt werden könne. Die Spruchkammer des Landesarbeitsamtes vertrat die gegenteilige Auffassung und damit die Ansicht, daß in der dritten Woche tatsächlich noch weitere drei Arbeitstage vorhanden sind, an welchen gefeiert worden ist und demnach nach den Bestimmungen der Verordnung über die Gewährung der Kurzarbeiterunterstützung ein Tagessatz zu zahlen ist.

Immer wieder vertreten die Arbeitsämter die Ansicht, daß Kurzarbeiterunterstützung erst mit Beginn der vierten Woche zu zahlen sei. Aus der obigen Entscheidung kann man aber entnehmen, daß auch schon in der dritten Woche Unterstützung gezahlt werden muß, wenn sich herausstellt, daß in diesen drei Wochen insgesamt 11 Tage gefeiert wurden.

Hermann Schaub

Wie das englische Volkseinkommen verbraucht wird

In der volkswirtschaftlichen Zeitschrift Economic Journal wurde der Versuch unternommen, die Verwendung des englischen Volkseinkommens mit wissenschaftlichen Methoden zu ermitteln. Die Schätzungen beziehen sich auf die Verwendung des Volkseinkommens im Durchschnitt der Jahre 1924/27, für welche Zeit ein durchschnittliches Volkseinkommen von 838 Milliarden Mark im Jahr errechnet wurde. Dieses Einkommen wurde folgendermaßen verwendet (in Millionen RM):

Lebensmittel 24 340, Haushaltsartikel, Einrichtungsgegenstände 10 260, Bekleidung 8720, direkte Steuern 7500, alkoholische Getränke 6160, Verkehrsausgaben 4800, Tabak 2320, Unterhaltung und Sport 1700, Krankheit, Unfälle und Sozialversicherung 1660, Kirche 840, Bücher, Zeitungen usw. 750, verschiedene Ausgaben 3006, Ersparnisse (neue Wohnhäuser und Möbel im Betrag von 1920 Millionen Mark inbegriffen) 8000, nicht ermittelte Ausgabeposten 3710. Zusammen 8376 Millionen Mark.

Otto Dahnk †

Der Kassierer unserer Verwaltungsstelle in Magdeburg, Kollege Otto Dahnk, ist am 15. April freiwillig aus dem Leben geschieden. Er hatte sich lange vor dem Kriege bei einem Unglück das Rückgrat gebrochen und war seitdem derart blasenleidend, daß man ihn bewundern mußte, daß er trotzdem dem Dienst in der Organisation über zwei Jahrzehnte zur Zufriedenheit aller versah. Schon oft hatte Kollege Dahnk geäußert, daß, wenn sich sein Leiden verschlimmere, werde er sich noch einmal das Leben nehmen. Bis zu seinem Todestag versah er noch bis zum Mittag seinen Dienst, ging dann zum Arzt zu, der allmonatlichen Untersuchung, dann in sein Heim, wo er in Abwesenheit seiner Angehörigen sich das Leben nahm. Irgend eine Mitteilung über die Beweggründe seines Tuns hat er nicht hinterlassen. Wir sprechen seinen Angehörigen wie den Magdeburger Kollegen unser tiefes Beileid aus. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Die Metallarbeiter-Zeitung

gründlich lesen, dann weitergeben an Unorganisierte und Gleichgültige. Werbt mit eurer Zeitung für eure Sache!



Aus aller Welt



Die Weltarbeitslosigkeit

Mit Entsetzen haben wir alle gelesen, daß heute in der Welt 20 Millionen Menschen arbeitslos sind. Wer nicht weiß, wie Arbeitslosigkeit drückt, kann sich nicht vorstellen, wieviel Not, Elend und Verzweiflung in diesen dünnen Zahlen liegt. Zwanzig Millionen Menschen, mit den Angehörigen gut fünfzig Millionen, nagen am Hungertuche und blicken verzweifelt in die Zukunft, die dunkel und trübe vor ihnen liegt. Wo ist noch ein freier Arbeitsplatz, wo noch eine Stelle, auf der man seinen Lebensunterhalt verdienen kann?

Allein in der Zeit vom September bis Dezember 1930 ist die Zahl der Arbeitslosen in der Welt um 4 bis 5 Millionen gestiegen. Dabei sind viele Länder von der Wirtschaftskrise bisher noch verschont geblieben. Doch wird es bei dem Anhalten des Krisenzustandes nicht ausbleiben, daß auch diese Staaten in den Sumpf hineingerissen werden. Der Winter 1930/31 hat in allen Ländern eine gewaltige Steigerung der Arbeitslosigkeit gebracht, in vielen Staaten hat sie sprunghaft, zum Teil um 400 bis 600 vH, zugenommen. Damit hat sich die ohnedies schon schwere Wirtschaftskrise noch mehr verschärft.

Wie die Arbeitslosigkeit in den einzelnen Ländern von 1929 bis 1930, also in der Zeit der zunehmenden Verschärfung der Weltwirtschaftskrise, gestiegen ist, dafür ein paar Zahlen. Es waren Arbeitslose vorhanden:

	Dezember 1929	Dezember 1930	Zunahme vH
Deutschland	2 850 000	4 383 000	54
Vereinigte Staaten	3 000 000	7 500 000	150
Großbritannien	1 344 000	2 450 000	86
Belgien	15 700	63 600	303
Italien	408 000	642 000	57
Norwegen	22 000	27 000	23
Polen	185 000	300 000	62
Rumänien	7 000	42 700	514
Schweiz	13 300	23 000	73
Tschechoslowakei	52 800	230 700	337
Palästina	2 250	13 750	511
Japan	292 000	375 000	28
Australien	56 800	102 900	81
Kanada	19 800	28 200	43

Es sind dies die Zahlen der amtlichen Statistiken, die anscheinend nicht überall den wirklichen Stand der Arbeitslosigkeit in ihren Ländern widerspiegeln, denn sie weichen von anderen Erhebungen erheblich ab. Nach diesen waren in Frankreich Ende 1930 350 000 Arbeitslose vorhanden, in Italien 1,1 Millionen, in Kanada 120 000 und in der Tschechoslowakei 400 000, also wesentlich mehr, als in den amtlichen Statistiken genannt sind. Deutlich jedoch geht aus der Übersicht die rasche Aufwärtsentwicklung der Arbeitslosigkeit hervor, und es ist bemerkenswert, daß auch die Agrarstaaten von der Arbeitslosigkeit erfaßt sind. Rumänien, Ungarn, Kanada und Polen sind Länder mit vorwiegend landwirtschaftlichem Charakter, leiden heute aber auch unter einer ansteigenden Arbeitslosigkeit. Industriestaaten, wie Deutschland, Großbritannien, Österreich und die Vereinigten Staaten, haben ihrer wirtschaftlichen Struktur gemäß die größte Arbeitslosigkeit. Ein Teil der Staaten, die 1929 noch eine gute Beschäftigungsmöglichkeit hatten, sind im Winter 1930 in den Strudel hineingerissen worden. So stieg in den Niederlanden die Zahl der Arbeitslosen von Juni bis Dezember 1930 von 47 000 auf 136 000, in Lettland von 800 auf 10 000 und in Dänemark von 25 000 auf 71 000.

Die arbeitslosen Ausländer in Amerika

Hierüber lesen wir im Mittellingsblatt für Metallarbeiter deutscher Sprache, das die Detrouiter Ortsgruppe des amerikanischen Maschinenbauer-Verbandes herausgibt:

Der Ausländer (Nichtbürger), der seinen Wohnsitz in den Vereinigten Staaten hat, ist in dieser Zeit der Arbeitslosigkeit besonders hart getroffen. Besonders diejenigen, die erst kurze Zeit hier sind. Unkenntnis der Verhältnisse und mangelhafte Sprachkenntnisse treten jetzt als Hindernisse bei der Arbeitssuche in den Vordergrund. Der Unternehmer hat zu große Auswahl unter den Arbeitslosen. Er nutzt diese Gelegenheit gehörig aus, um die Besten und Fähigsten einzustellen. Der sprachgewandte hier Geborene wird immer die größere Chance haben, durch seine Zungenfertigkeit den, der die Einstellung vornimmt, von seinen Vorzügen und Qualifikationen zu überzeugen. Teilweise kommt noch hinzu, daß einige Unternehmer sich direkt weigern, Nichtbürger einzustellen.

Er kommt oft durch diese Umstände in eine unverschuldete Notlage, die ihn zwingt, die Hilfe des Wohlfahrtsamtes in Anspruch zu nehmen. Viele werden von diesem letzten Schritt zurückgehalten, weil sie annehmen, daß, wenn sie der öffentlichen Wohltätigkeit zur Last fallen, sie deportiert werden. Dieses Mißverständnis hat der Arbeitsminister William Doak widerlegt, indem er folgende Erklärung abgab:

„Ausländer welche gesetzmäßig in die USA eingewandert sind und die Gesetze befolgen, brauchen nicht zu befürchten, weil sie das Unglück haben, außer Arbeit zu sein, deportiert zu werden. Sofern der legal zugelassene und die Gesetze eingehaltene Ausländer in Betracht kommt, hat das Department of Labor nicht die Macht, ihn zu deportieren, selbst wenn es gern möchte.“

Eine ähnliche Erklärung gab Harry E. Hull, der Kommissar für Einwanderung:

„Wo Mangel an Beschäftigung der einzige Faktor ist, welche Ausländer in bedürftige Umstände gebracht haben, öffentliche Wohltätigkeit in Anspruch zu nehmen, laufen sie keine Gefahr, deportiert zu werden.“

Der Arbeitsminister Doak kündigte ferner an, daß das Department die Deportationskosten (repatriate = in die Heimat zurückzuschicken) von Ausländern bezahlen wird, welche binnen drei Jahren nach ihrer Einwanderung in wirtschaftliche Not geraten und welche es vorziehen, nach ihrem Heimatland zurückzuziehen, statt Wohltätigkeit in Anspruch zu nehmen.

Am schärfsten kommt die Arbeitslosigkeit im Verhältnis zur erwerbstätigen Bevölkerung zum Ausdruck. Danach waren von 100 Erwerbstätigen in den Vereinigten Staaten 13 bis 15 vH arbeitslos; in Deutschland 13,3 vH, in Großbritannien 12,1 vH. In Großbritannien dürfte der Satz ebenso hoch wie in Deutschland sein, vielleicht noch höher, aber weil hier nur die versicherten Erwerbslosen gezählt werden, wird die Zahl der Arbeitslosen nicht so streng erfaßt wie in Deutschland, wo die Arbeitssuchenden das Zählergebnis ergeben. Es folgen dann Österreich mit 9,2, Australien mit 7,8, die Tschechoslowakei mit 6,2, Italien mit 5,6, Dänemark mit 4,8 und die Niederlande mit 4,4 vH. Rechnet man hierzu noch die große Zahl der Kurzarbeiter mit ihrem geringen Verdienst, dann hat man ein erschütterndes Bild.

Die Verstopfung der Absatzmärkte und die damit verbundene ungeheure Erschütterung des Wirtschaftslebens hat zu diesem katastrophalen Zustande auf dem Arbeitsmarkt geführt. Die kapitalistische Wirtschaft hat sich festgelaufen, sie windet sich in Krämpfen, eine neue Wirtschaftsordnung will geboren werden. Die Unternehmer glauben auch jetzt noch, daß auf dem Wege der noch ärgeren Ausplünderung der Millionen Hand- und Kopparbeiter die zerrissene Weltwirtschaft wieder zusammengekittet werden kann. Man verschließt die Augen vor der Tatsache, daß das kapitalistische Wirtschaftsgebäude in seinen Grundfesten erschüttert und ins Wanken geraten ist. Man möchte halten, was nicht mehr zu halten ist, aufbauen, wo es nichts mehr aufzubauen gibt. Während 20 Millionen Menschen arbeitslos sind und 50 Millionen Menschen hungern, werden in Brasilien 4 Millionen Kaffeesträucher vernichtet.

Der Vorwärts berichtet: „Das sogenannte Kaffeewertsteigerungs-Institut in Brasilien hat beschlossen, Kaffee zu Düngezwecken zu verwenden, nur um die Preise zu halten. Dasselbe geschieht in zahlreichen Ländern mit dem Zucker. Die Holländisch-Ostindische Handelskompagnie läßt Tausende von Zentnern von Gewürzen vernichten. In Amerika und Ägypten wird die Baumwolle verbrannt. In den Vereinigten Staaten und in Kanada werden Weizen und Mais verfeuert. In Frankreich wurden viele Hektoliter Wein verschüttet, weil man die Anschaffungskosten für neue Fässer sparen wollte. Da man aus Hochofenschlacke eine Art Zement für den Straßen- und Häuserbau sehr billig herstellen kann, zahlt der Zementverband den Hochofenwerken eine Entschädigung, wofür sie sich verpflichten, die Schlacke auf die Halden zu schütten.“

So versucht man, die festgefahrene Wirtschaft wieder in Gang zu bringen. Es sind alte Mittel, die man schon vor dem Kriege, wenn die Krise da war, in Anwendung gebracht hat. Man ist damit nicht weitergekommen als bis zur nächsten Krise und schließlich in den Krieg hinein, zu dessen Folgen auch die jetzige große Weltarbeitslosigkeit gehört. Jeder verständige Mensch weiß, daß aus diesem Zusammenbruch heraus bis morgen oder übermorgen keine gesunde Wirtschaft aufgebaut und die Massenarbeitslosigkeit nicht beseitigt werden kann. Aber eine Linderung der Massennot ist möglich dadurch, daß die Arbeitszeit im Sinne der Gewerkschaftsforderung verkürzt wird, damit Arbeitsplätze frei werden. Deutschland, das von der Arbeitslosigkeit mit am schwersten betroffen ist, muß hiermit den Anfang machen. E. N.

Wir glauben, daß diese Zeilen mit zur Aufklärung in dieser Frage im Kreise unserer Leserschaft beitragen wird. Tatsache allerdings ist, daß in letzter Zeit ein Treiben gegen unerwünschte Ausländer eingesetzt hat mit dem Resultat, daß eine ganze Anzahl nach ihren Heimatländern abgeschoben wurden. Unter unerwünschte Ausländer versteht man in diesem Falle Personen, die illegal eingewandert sind, oder Gesetze verletzt haben, die eine Deportierung zulassen.

So sind im Monat Januar 1517 Ausländer deportiert worden, 19 vH mehr als im selben Monat des vorigen Jahres. Eine andere Statistik der Einwanderungsbehörde zeigt, daß eine ziemlich große Anzahl von Ausländern es vorzieht, Amerika freiwillig zu verlassen. Viel größer jedenfalls, als die Zahl der Einwanderer. Im Januar d. J. verließen 21 566 Ausländer Amerika, während nur 12 815 zur Einwanderung zugelassen wurden.

Lohnabbau nun auch in Frankreich

Frankreich berichtet über steigende Arbeitslosenziffern. Nach der vom Arbeitsminister veröffentlichten Statistik ist die Zahl der unterstützten Arbeitslosen zum erstenmal über 50 000 gestiegen. Gegenwärtig werden 50 744 Arbeitslose gegenüber 1622 zur gleichen Zeit des Vorjahres unterstützt. Es konnte aber 70 187 Arbeitssuchenden keine Beschäftigung nachgewiesen werden. Wenn auch diese absoluten Zahlen sehr gering sind, so ist zu berücksichtigen, daß in Frankreich eine hohe Zahl von Ausländern, insbesondere Polen und Italiener, beschäftigt werden, die, wenn sie arbeitslos werden, Frankreich verlassen müssen. Allerdings vergrößerte sich auch im Jahre 1930 die Zahl der ausländischen Arbeiter nochmals um 128 797, deren Einwanderung sich zum überwiegenden Teil in den ersten Monaten vollzog und sich gegen Ende des Jahres stark verlangsamt.

Auch in Frankreich sollen nun die Löhne gekürzt werden. In der lothringischen und nordfranzösischen Kohlenindustrie sind die Lohnabkommen gekündigt worden. In Lothringen werden die Lohnsätze um 7 vH gekürzt, und zwar am 1. April um 4 vH, am 15. Mai um weitere 3 vH. In Nordfrankreich sollten ursprünglich die Löhne um 10 vH herabgesetzt werden; durch Verhandlungen mit der Regierung wurde eine Kürzung von 6 vH festgesetzt. Der Nationalverband der französischen Grubenarbeiter hatte für den 30. März den Generalstreik gegen diese Lohnherabsetzung proklamiert. Der Ministerpräsident Laval hat aber nach Verhandlungen mit den Bergindustriellen durchsetzen können, daß die Lohnherabsetzungen erst zu einem späteren Termin vorgenommen werden

und die anfänglich beabsichtigte Höhe des Lohnabbaus reduziert wird.

Der Generalstreik der französischen Bergarbeiter bedeutet für die Gewerkschaften ein großes Risiko, da gerade im Bergbau sehr viele Ausländer beschäftigt sind, die bei einer Teilnahme am Streik ohne weiteres über die Grenze abgeschoben werden können, so daß es wahrscheinlich ist, daß sie sich als Streikbrecher betätigen werden. Auch die französischen Bergindustriellen fordern den Lohnabbau, um die Konkurrenzfähigkeit mit der englischen und deutschen Kohle, deren Produktionskosten durch die Herabsetzung der Löhne gesenkt wurden, nicht zu verlieren. In der Eisenindustrie sind ebenfalls umfangreiche Lohnkürzungen geplant. Im Gegensatz zu den übrigen Industriestaaten sind in Frankreich die Lebenshaltungskosten wenig oder gar nicht gesenkt worden, so daß eine Lohnkürzung ohne weiteres eine Senkung des Lebenshaltungsniveaus zur Folge hat.

Riesenaussperrung in Norwegen

In Norwegen hat der seit langem schwebende große Tarifkonflikt nunmehr doch zu einer Aussperrung geführt. Eine Einigung zwischen den Unternehmern und den Arbeitern ist bei den Verhandlungen zur Neuregelung der Arbeitsbedingungen nicht erzielt worden, da der Arbeitgeberverband an seiner scharfen Lohnkürzungsforderung festhielt. Einstweilen stehen 43 000 Arbeiter im offenen Abwehrkampf; diese Zahl dürfte sich seit dem 15. April um weitere 25 000 erhöht haben. Der Angriff der Unternehmer auf die Löhne ist um so weniger begründet, da Norwegen zu den Ländern gehört, die von der Krise der Weltwirtschaft am wenigsten getroffen wurden. Bis zum Herbst des vergangenen Jahres blieb Norwegen von der Krise überhaupt verschont. Erst im dritten Vierteljahr 1930 erfolgte auch in Norwegen ein Konjunkturschwung, der aber nur als eine leichte Verschlechterung der Wirtschaftslage in Erscheinung trat. Die Verhältnisse auf dem Geld- und Kapitalmarkt blieben bis zuletzt recht günstig. Die Unternehmungen verteilten hohe Dividenden, der Börsenindex für Aktien zeigte erst in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahres eine nicht allzu starke Abschwächung. Auch ein Preisrückgang war in Norwegen in viel geringerem Umfang zu verzeichnen als in anderen Ländern. Während aber die Großhandelspreise immerhin auch in Norwegen erheblich zurückgingen — die Indexzahl für den Monatsdurchschnitt 1930 betrug 143 gegenüber 153 im Jahre 1929 und sank auf 135 im Januar 1931 —, so ist für die Lebenshaltungskosten keine namhafte Verbilligung festzustellen. Die amtliche Indexzahl für die Lebenshaltungskosten betrug im Dezember 1929 179 und sank allmählich bis auf 171 im Januar 1931. Eine derartig geringe Senkung der Lebenshaltungskosten dürfte freilich keinen Anlaß für solche drastischen Lohnsenkungen sein, wie die Unternehmer es heute fordern.

Die Zahl der Arbeitslosen ist im Steigen, sie betrug nach amtlicher Feststellung Anfang des laufenden Jahres 28 600. Diese Zahl muß mit Rücksicht auf die Bezirke, die keinen Arbeitsnachweis haben, um 60 vH erhöht werden, so daß die Gesamtzahl der Arbeitslosen im erwähnten Zeitpunkt auf etwa 46 000 geschätzt werden konnte. Für die Verschlechterung des Arbeitsmarktes ist neben saisonmäßiger Arbeitslosigkeit der Rückgang der Ausfuhr und das weitere Absinken der Frachtraten in der Seeschifffahrt verantwortlich, wie Norwegen überhaupt zu den Ländern gehört, die über dem Welthandel die Wirtschaftskrise zu spüren bekamen. Die Parlamentswahlen im Herbst des vergangenen Jahres brachten der Arbeiterpartei erhebliche Verluste. Man kann wohl annehmen, daß auch diese Verschlechterung der politischen Machtverhältnisse zuungunsten der Arbeiterschaft die Angriffslust der Unternehmer erhöht haben dürfte.

Der Gewinn der amerikanischen Ford-Motor-Company

ist im Jahre 1930 um fast 50 vH gegenüber dem Vorjahre gesunken. Der ausgewiesene Reingewinn von 44,4 Dollar-millionen ist der niedrigste Gewinn seit dem Jahre 1921. Der Gesamtwert der Fordschen Werke, die alleiniger Besitz der Fordschen Familie sind, wird mit 782 Dollar-millionen angegeben. Im ersten Vierteljahr 1931 belief sich die Produktion der Fordwerke auf 239 326 Wagen gegenüber 400 700 Wagen in der gleichen Zeit des Vorjahres.

Kanadische Gerichtsbarkeit

Vor mehreren Jahren hielt ich mich in Vancouver (Kanada) auf. Etwa 20 Meilen von der Stadt entfernt, fand ich bei einem Engländer Beschäftigung. Sie bestand im Schneiden von Zedernholzschichten, die zum Anfertigen von Dachschindeln verwendet wurden. Für eine bestimmte Leistung wurde 1,5 Dollar Lohn vereinbart. Als ich mir ein hübsches Sümmchen zusammengearbeitet hatte, wollte ich mein Geld haben. Der Mann wohnte, wie ich auch, in einem Blockhaus im Walde. Da er ahnte, daß ich meinen Lohn haben wollte, machte er sich geflissentlich unsichtbar.

Ich nahm deshalb an, daß er mich als unerfahrenen Deutschen betrügen wollte, und begab mich auf das sogenannte Kleine Gericht nach Vancouver. Nachdem mich der Richter angehört hatte, ließ er mich meine Angaben durch einen Kuß auf die Bibel bezeugen. Darauf übergab er mir einen verschlossenen Brief mit der Bedeutung, ihn sofort dem Beklagten zu überbringen, der Brief enthalte die Ladung für den am anderen Tage stattfindenden Termin. Falls ich den Beklagten nicht antrafe, sei der Brief fest an der Tür zu befestigen.

Obwohl ich die Ladung sachgemäß ausgeführt hatte, erschien der Engländer nicht zum Termin. Der Richter verlas die Klageschrift nochmals, ließ mich zur Bekräftigung der Wahrheit wieder die Bibel küssen und verurteilte den Mann zur Zahlung der 150 Dollar. Sofort wurde mir ein Sheriff zur Verfügung gestellt, und mit diesem begab ich mich zu dem Schuldner. Als dieser auf Anruf des Sheriffs nicht öffnete, schlug dieser mit einem Holzstück die Tür ein. Bei Durchsichtung des Mannes, der sich in der Hütte versteckt hatte, fanden wir ein Bankbuch von mehr als 50 Dollar Guthaben. Das Buch wurde beschlagnahmt und der Schuldner verhaftet. Als ich am nächsten Tage wieder vor dem Richter erschien, bekam ich die 50 Dollar ausgezahlt, die inzwischen von der Bank abgehoben worden waren. Dann gab mir der Richter bekannt, daß das von mir geschlagene Holz ebenfalls beschlagnahmt sei und sofort verkauft werde. Der Schuldner bleibe während dieser Zeit in Haft, und wenn der Erlös die Schuld nicht decke, würde der Schuldner so lange zu Zwangsarbeit verurteilt, bis ich voll bezahlt sei. Durch die Zwangsarbeit verdient der Schuldner einen Dollar den Tag, ein halber Dollar wird für Verpflegung gerechnet, die andere Hälfte bekommt der Gläubiger.

Es ist aber nicht zur Zwangsarbeit gekommen, denn das Holz hat genug eingebracht, um zu meinem sauer verdienten Lohn zu kommen. Julius Seyffert.

SCHRIFTENSCHAU

Die 27 deutschen Parteien und ihre Ziele. Von Dr. J. Saß. Verlag R. Himmelheber & Co., Hamburg 11. 48. Seiten. Preis 50 Pf.

Der Modellbau. (Modell- und Schablonenformerei.) Von Richard Loewer. Mit 669 Abbildungen. Es ist eine umfassende Zusammenstellung für den Modellbau und die Modell- und Schablonenformerei. Das Buch gibt dem technischen Nachwuchs ein klares Bild über diese Berufsarten und eignet sich

auch für den Berufsschulunterricht. Preis gebunden 17,50 M Verlag Julius Springer, Berlin W 9, Lnkstr. 23/24.

Die Rebellion des Ingenieurs Karinski. Von Dimitrij Tschetwerikow. Verlag „Der Bücherkreis“, Berlin SW 61. Preis in Leinen 4,80 M. Dieser Roman spielt inmitten der Moskauer Sowjetfunktionäre, schildert deren Privatleben und die Beziehungen der Geschlechter zueinander.

Reise ins Asiatische Tuwa. Von Otto Männen-Helfen. Verlag „Der Bücherkreis“, Berlin SW 61. 172 Seiten. Preis in Halbleinen 4,80 M. Das Buch enthält die Forschungsergebnisse eines

der Leiter des Moskauer Marx-Engels-Institutes, einer Reise ins das im Herzen Asiens liegende Tuwa. Man findet da eine plastische Darstellung der „Rumpelkammer der Menschheitsgeschichte“.

Der Baldamus und seine Streiche. Von Oskar Wöhrle. Verlag „Der Bücherkreis“, Berlin SW 61. Neue veränderte Auflage. Preis 4,80 M. In dem wohlbekannten Buche erzählt der Verfasser seine Kreuz- und Querfahrten als tippelnder Kunde, welcher in der Fremdenlegion landet und schließlich als reuiger Soldat wieder heimkehrt.

Zigarettenrauchen billiger geworden!

Früher zahlten Sie für 10 Zigaretten 50 Pfg. — jetzt brauchen Sie für 9 Stück nur 40 Pfg. zu zahlen — verlangen Sie aber ausdrücklich Greiling SchwarzWeiss! Mögen Sie noch so streng prüfen — Sie werden übereinstimmend mit Millionen deutscher Raucher sagen: Der Preis-Unterschied ist bei dieser Zigarette im Geschmack nicht festzustellen!



SchwarzWeiss erhalten Sie stets frisch, denn diese Zigarette gewinnt täglich Scharen neuer Anhänger, die ebenso wenig wie Sie gewillt sind, sich ihren Genuss schmälern zu lassen. Machen Sie einen Versuch — er kostet ja nur 40 Pfg. — und dafür finden Sie Ihre zukünftige Zigaretten-Marke, Sie werden gut rauchen und vor allem — sparen!

Blutreinigungskuren

Alle Jahr Stenoch, der seine Gesundheit nicht, von Zeit zu Zeit durchführen, denn nur ein Blut ist dem Körper die Grundlage der meisten Krankheiten wie z. B. Rheumatisches, Gicht, Bluthochdruck, Nervenkrankheiten und viele andere. Daher ist es, um die Gesundheit zu erhalten, das Blut gesund erhalten. Ein ausgezeichnetes Mittel hierfür bietet die

Philippsburger Blutreinigungstees:

- Nr. 16 Blut- und Darmreinigungstees 2,10 M.
- Nr. 17 Blut- und Hautreinigungstees 2,10
- Nr. 18 Blut- und Nierenreinigungstees 2,10
- Nr. 19 Blut-Entgiftungs- und -Entfärbungstees 3,-

Die nachstehende Preisliste Nr. 19 wird auch noch in folgenden Gebirgsformen geliefert, zu denen ganz besonderen großen, die keine Gelegenheit haben, den Tee zu probieren:

- Stücker-Salter Nr. 19 zum Versüßen in Kaffee, Milch etc., Packung 8,- M.
- Stücker-Salter-Nugeln Nr. 19 mit gewählter Zerkleinerung gefüllte, angenehm schmeckende Obstpastillen, beliebige Packungsform, hochwertig, Preispackung 3,- M., Doppelpackung 4,50 M.
- Stücker-Tabletten Nr. 19, ebenfalls sehr beliebt, weil überall bequem einzuwickeln, Packung mit 200 Tabletten 3,- M.
- Stücker-Saft Nr. 19, aus den frischen, grünen Blutreinigungsträutern auf bestem Wege gepresster Saft, mit dem vollen Süssholz- und Süßholzwurzel der höchsten Qualität, daher außerordentlich gesund, Packung 3,- M.

Einige Urteile Gehalter.

Die Blutreinigungskuren hatte bei meiner Tochter großartige Wirkung! Sie hatte beide Hände voll mit Fledern, welche schon nach einigen Wochen ganz verschwunden sind. ge. Aug. Weiser, Weinhelm bei Saufen, Württemberg. Mit größter Freude teile ich Ihnen mit, daß ich mit Ihrem Blutreinigungstees sehr zufrieden bin, habe erst 2 Pakete verbraucht und fühle mich wie neugeboren. ge. Schorr, Schiffweiler. Senden Sie mir noch 3 Pakete Blutreinigungstees, denn dieser hat mich auch von meinen Hautreinigungskuren befreit. ge. Charl. Goppel, Eberstadt. Alleinverfeiler: Harbala-Kruterparadies, Philippsburg B. 304/W (Baden).

Kraft erhaltenen Arbeitsanzüge
direkt von der Fabrik
Prima Händel, der Anzahl RM 3,50, 5,50, 8,50
Prima Direkt oder Körper RM 4,50, 6,50, 8,50
Rock oder Hose die Hälfte. Ganzm. versch.
echt u. beste Plattform. Gegen Nachschneidung
Verpackung frei; ab RM 20. portofrei. Bei
Nachschneiden Geld zurück. Auf Wunsch
Musterproben und Preisliste.
Margler & Co., Br. 111, Berlin SW 11

Rucksackhotel
u. Bergerboot
mit drei Sonnen-
stühlen und
Kübel und
Kocher
so schön. Verlangt
Gratisschokolade
durch Sparbüchse,
München SW 31,11

Erfinden!
Beschreibung: „Was noch
erfunden werden muß!“
mit „Praktischen Wissen“ gratis. Patent-
Führer Berlin-Charl. 4. Fische 34/4

Wilhelm Pahr
Beratungskundung jetzt
Berlin, Brunnenstraße 78

ESU-Betten
Eisen- u. Holzschleim.
Künderbett, Chaiselong.
Polster, Stahlgitter, au.
jeden Teil. Katalog 4 fr.
Eisenmöbelfabrik Buhl.

Kollegen! Für jeden Apparat Kraft-Anoden
Aus großen Elementen hergestellt.
100 120 150 Volt
10.- 12.- 15.- RM
Normal-Anoden 80 100 120 150 Volt
7.20 8.- 9.50 12.- RM
sowie sämtliche Radio-Teile durch: **Kollegen**
HAGEMANN, Brackwede, Markt 16

Kropf
Dünne
Schwämme, Kissen,
Lederstuhl, Kissen,
abgewaschen u. desinfiziert.
117,3 M. Kissen-Apotheken
Berlin, Unter den Eichen 22

JATENIG
München SW 31,11

Rein deutsches Erzeugnis **BIOX-ULTRA-ZAHNPASTA**

Josef Witt, Weiden 84 Oberpfalz.
Größtes Zahntechnik-Spezialversandhaus der Art Europas mit eigenen Webwaren-Fabriken.
Ueber 2000 Arbeiter und Angestellte.

gibt wie folgt ab:

Nr. 1	Weißes Hemdentuch	schwere, gute, sehr haltbare Sorte, für starke Wäschestücke, 60 cm breit, per Meter	-28
Nr. 2	Verhangstoff	sehr gute, mit echtem Indischfarbstoff gefärbte, 70 cm breit, per Meter	-19
Nr. 3	Hemdenflanel	etwas leichte Gebrauchsware, indischfarbstoffig gefärbt, 70 cm breit, per Meter	-23
Nr. 4	Hemdenflanel	sehr unzerstörbare, kräftige strapazierfähige Qualität, echtem Indischfarbstoff gefärbt, 74 cm breit, per Meter	-39
Nr. 5	Stuhltuch	auch Haustuch genannt, weiß, sehr dicht geschlossene, starke Qualität, für bessere, strapazierbare Betttücher, 150 cm br., p. Mtr.	1.15
Nr. 6	Handtücher	strapazierbare, haltbare Qualität, weil nicht vollkommen gleichmäßig. Verkauf nach Gewicht per Pfund	1.25
Nr. 7	Strickwolle	garantiert reine Wolle, solide, strapazierbare Qualität, lieferbar in schwarz per Pfund	1.95

Diese Preise haben nur solange Gültigkeit, bis ein neues Inserat mit anderen Preisen erscheint.

Abgabe von jedem Artikel bis 500 Meter bezw. 10 Pfund. — Versand von Mk. 10.— an; ab Mk. 20.— portofrei. Nichtabgegebenes wird auf meine Kosten zurückgenommen und der volle ausgelegte Betrag zurückbezahlt.

Betten
Eisen- u. Holzschleim.
Künderbett, Chaiselong.
Polster, Stahlgitter, au.
jeden Teil. Katalog 4 fr.
Eisenmöbelfabrik Buhl.

Chin-Difil
Müssen Sie nicht Ihren Hals durch die
Schär- und Fremdenrisikofaktoren des
Mittels des Chin-Difil-Extraktens
mit der Oberbekleidung (Hemden, Bl.
Hose) nach allen Schichten nachfolgend
Kamischchen, fremdenrisikofaktoren, meist
wissenschaftliche Anordnungen, sowie Ver-
wechslungstechnischen P-Fingern
Elastizität, Modifizieren, Rock- und
Tisch- u. Handtaschen, Bekleidung,
Kleidungsteile, Ersatzteile, etc.
Kaufort: Lohndorf, Pflanzl. 20, 21